

Prolog

Wenn die Sinnfrage zum Thema wird

Seit es uns Menschen gibt, suchen wir nach Glück und Zufriedenheit. In letzter Zeit haben die Fragen dazu einen neuen Stellenwert erhalten. Das erstaunt nicht, denn viele der traditionellen Antworten, wie man zu Glück gelangen und Zufriedenheit erreichen könne, haben ihre Überzeugungskraft verloren. Es gibt Menschen, die halten es sogar generell für eine Illusion, Glück und Zufriedenheit auf dieser Erde finden zu können. Einige von ihnen wähen sich hier geradezu im Exil und verträsten sich auf ein Leben im Jenseits. Andere setzen auf materiellen Wohlstand, Macht und Ansehen und glauben, dass sie dadurch auch ein erfülltes und sorgenfreies Leben führen könnten. Alle derartigen Erwartungen, welche sich das Heil durch die Befriedigung materieller Bedürfnisse und die Selbstprofilierung erhofften, sind jedoch gescheitert. Es ist eine Leere entstanden, und viele Menschen sind auf der Suche nach Orientierung.

Einzelne Glaubenssätze oder auch ganze Ideologien können die Lücke nicht schließen. So hat es sich bislang immer wieder als Irrtum erwiesen, unser Leben für plan- und steuerbar zu halten und davon auszugehen, Glück und Zufriedenheit seien fast ausschließlich von uns selbst und unserem Einsatz abhängig. Diese Erwartung hat sich nie erfüllt, noch kann sie sich je erfüllen. Heute ist offenkundig, dass durch die Komplexität der Entwicklung mit ihren unzähligen Einflussfaktoren auch unser Leben in vielen Punkten unberechenbar geworden ist. Was immer man unternimmt, um dieser Erkenntnis auszuweichen - sei es dass man auf neu erfundene Dogmen abstellt oder sich einem Heil versprechenden Guru unterwirft -, früher oder später entdeckt jeder Suchende, dass er seines eigenen Glückes Schmied ist, und ihm niemand die Verantwortung für seinen Lebensentwurf abnimmt.

Wie viele andere Menschen habe auch ich jahrelang keinen Anlass gesehen, mich mit grundsätzlichen Fragen meiner Lebensführung und damit mit mir selber und meiner Lebensperspektive zu befassen. Zwar habe ich mich gerne an Diskussionen über philosophische Fragen beteiligt und darüber nachgedacht, wie wir unser Leben auf dieser Erde verbessern könnten. Das endete jedoch häufig damit, dass ich Erwartungen an „die anderen“ formulierte. In den Spiegel zu schauen, das war in meinen Augen etwas für Menschen, die mit ihrem Leben nicht zurechtkamen. Aber das galt nicht für mich. Stattdessen teilte ich die Einschätzung anderer Menschen, dass in meinem Leben ja alles wie am Schnürchen gelaufen sei. Erfolg hatte sich an Erfolg gereiht. Kam es zu Störungen, so bemühte ich mich darum, pragmatisch und so rasch wie möglich wieder zur Tagesordnung überzugehen.

Mit einem Schlag wurde aber vieles von dem, woran ich bisher geglaubt und wonach ich mich ausgerichtet hatte, in Frage gestellt. Eine Situation war eingetreten, die sich selbst durch eine gezielte Intervention nicht so rasch wieder in Ordnung bringen ließ. Was sich abgespielt hatte, traf mich in meinem Innersten. Die Enttäuschung über Menschen und ihr Verhalten war groß, so groß, wie ich es früher nicht erlebt hatte und auch niemals für möglich gehalten hätte. Die auf mich einstürzenden Ereignisse veranlassten mich, meinen Lebensentwurf von Grund auf zu überdenken.

Plötzlich war auch die Zeit vorhanden, um mich in der Tiefe mit zentralen Lebensfragen auseinanderzusetzen. Es blieb mir gar nichts anderes übrig, als mich auf eine neue Sichtweise einzustellen, wenn ich die eingetretene Leere überwinden wollte. Eine lange Reise begann. Und das Ziel dieser Reise war aus der Situation heraus vorgegeben: Wie richte ich mich in diesem Leben ein, wenn die Komplexität der Entwicklung mit ihren unzähligen und sich ständig wandelnden Einflussfaktoren keine Lebensplanung, keine Sicherheit, keine Gewissheit über das Erreichen der gesetzten Ziele mehr erlaubt? Welches sind denn überhaupt meine Ziele in diesem Leben, und wie kann ich sie erreichen?

Ich weiß nicht, wie es dazu gekommen ist, dass sich immer mehr mir nahestehende, aber auch viele mir unbekannt Menschen dafür zu interessieren begannen, weshalb ich mich - mitten in einem sogenannt erfolgreichen Leben - veranlasst gesehen hatte, diesem Leben eine neue Richtung zu geben und was dabei geschehen war. Im Fernsehen und im Radio wurde „mein Fall“ thematisiert. Es wurden Gesprächsrunden durchgeführt, und auch im Rahmen meiner Tätigkeit als Dozent für Veränderungsprozesse an Managementschulen und bei der Führungsausbildung wurde ich immer wieder nach meinen Erkenntnissen aus den damaligen Ereignissen befragt. Wie managt man Komplexität? Ist es überhaupt möglich, Komplexität zu managen? Wir sprachen über die enorme Dynamik der Entwicklung, über den dadurch ausgelösten Wandel in der Gesellschaft, insbesondere über den Wertewandel. Wir diskutierten seine Auswirkungen auf

Unternehmen und Management und über die gewachsene Bedeutung des Vertrauens für die Führung. Nicht unerwartet waren auch Stress und Burnout drängende Themen. Und nicht selten landeten wir schließlich bei der Frage nach dem Sinn unseres Lebens und unseres Strebens.

Eines Tages erhielt ich die Einladung zur Teilnahme an einer Talkshow mit dem Titel „Aus der Bahn geworfen“. Genau so hatte ich mich damals gefühlt, als ich mich gezwungen sah, mein Leben neu auszurichten. Meine Gastgeber interessierten sich zwar durchaus auch für die Umstände, die den Wandel eingeleitet hatten, vor allem aber dafür, wie ich den Weg zu einer neuen Lebensperspektive und zu Stabilität gefunden hatte. Während der Fortführung des Gedankenaustauschs nach der Sendung wurde allerdings von einigen Teilnehmenden noch eine ganz andere Frage aufgeworfen. Sie wollten wissen, weshalb ich eigentlich noch kein Buch über meine Erfahrungen von damals und die daraus gewonnenen Erkenntnisse geschrieben hätte. Es war nicht das erste Mal, dass ich darauf angesprochen wurde. Die zahlreichen Reaktionen nach der Sendung und die vielen Anfragen bestärkten mich schließlich darin, mich noch einmal eingehend mit den Themen auseinanderzusetzen, die mich seinerzeit so aufgewühlt und mich zu einem neuen Lebenskonzept geführt hatten.

Es waren viele Fragen, vor die ich mich gestellt sah. Zu den vordringlichsten gehörte auch damals die Frage nach dem Sinn meines Lebens. Lange Zeit hatte ich dieses Thema gemieden. Nun aber gab es kein Ausweichen mehr. Ja, weshalb lebe ich eigentlich? Weshalb tue ich mir das ein und andere an, manchmal auch, obwohl ich gar nicht dahinter stehe? Wie kann ich ein erfülltes Leben in Glück und Zufriedenheit führen, selbst wenn einige Begebenheiten in meinem Umfeld nicht stimmig sind und sich alles ständig ändert? Inwieweit kann ich mein Leben überhaupt nach meinen Wünschen steuern? Welches sind denn die Kriterien, nach denen ich meine Entscheidungen fälle? Und wenn sich meine Erwartungen nicht erfüllen, wie gehe ich mit Enttäuschungen um? Welche Bedeutung hat für mich der Tod, und wie steht seine Unvermeidbarkeit zum Leben? Ich machte mich auf die Suche nach Antworten.

Bisher definierte ich mich durch Leistung, und wenn es schwierig wurde, wies ich mich an, auf die Zähne zu beißen und weiter zu funktionieren. Vor lauter Geschäftigkeit vergaß ich allerdings ein neues Scheit in den Ofen zu legen und nahm damit in Kauf, dass das Feuer beinahe erloschen wäre. Aber statt in den Spiegel zu schauen und meine Wahrnehmungen ernst zu nehmen, hatte ich meine fehlgeleiteten Anstrengungen noch verstärkt und mich dadurch umso mehr in Schwierigkeiten gebracht. Schließlich gab es kein Ausweichen mehr. Doch den Weg zu mir selber zu finden, war nicht einfach. Es genügte nicht, den Schalter einfach umzulegen. Eine neue Einstellung auch in meinem Inneren anzunehmen, sie zu festigen und meinem Herzen zu folgen, erforderte Zeit. In meinem Fall dauert die Einstellungsveränderung bis heute an, und der Vorgang ist alles andere als abgeschlossen.

Dieses Buch schildert den Verlauf meiner Entwicklung und die Erkenntnisse, die mich dabei unterstützt haben. Es enthält Anregungen und Hinweise, die zum Nachdenken und zum Dialog einladen sollen, und stellt einige Fragen als Anstoß zur Selbstreflexion. Das Buch soll andere Menschen ermutigen, ihr eigenes Leben selber in die Hand zu nehmen, die Situation, in der sie sich befinden, so zu erkennen und anzunehmen, wie sie ist, und die Ängste vor eingebildeten Bedrohungen und auch vor unliebsamen Erkenntnissen abzubauen.

In einem Epilog habe ich einige Themen herausgegriffen, die mich auf meinem persönlichen Weg besonders beschäftigt hatten. Sie stellen die Selbstentwicklung durch Selbstcoaching ins Zentrum. Selbstentwicklung wird stets ein persönlicher Prozess sein. Der Delphi-Dialog als besondere Form des Selbstcoachings ist eine Möglichkeit, diesen Prozess anzugehen oder zu vertiefen. Mögen meine Erlebnisse und Erfahrungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse auch bei anderen Menschen dazu beitragen, Erfüllung, Lebensfreude und Zufriedenheit zu finden und zu fördern.

Aus Teil 1

Unterwegs

Ohne Vertrauen

Die Gesprächsrunde zum Thema „Aus der Bahn geworfen“ nähert sich dem Ende. Über den Umgang mit Krisen scheint alles gesagt zu sein, da stellt mir der Moderator ziemlich unvermittelt die Frage: „Wie sehen Sie das eigentlich? Ist Ihr Fall die größte Erfolgsgeschichte?“

Ich bin überrascht. Unter dem Aspekt des Erfolgs habe ich meine damalige Krise nie hinterfragt. Alles war durcheinandergeraten, innen wie außen. Keine Perspektive. Ich kam nicht vom Fleck und war wie gelähmt. Während jetzt das gleißende Scheinwerferlicht auf mich gerichtet ist, versuche ich zu lächeln. Erfolgsgeschichte? Was für eine Diskrepanz zwischen einer solchen Vorstellung und den damaligen Selbstzweifeln, mit der empfundenen Sinnlosigkeit meiner Existenz, der Orientierungslosigkeit, wie ich mein Leben einrichten wollte, der Lust- und Kraftlosigkeit, mein Schicksal in die Hand zu nehmen, der Freudlosigkeit allem an sich Freudvollen gegenüber! Und dennoch bin ich da irgendwie rausgekommen, das stimmt schon. Aber wie?

Warum war es eigentlich soweit gekommen? Dass es eine Zeit mit hoher Arbeitsintensität gewesen war, das war nichts Neues. Jahrelang lebte ich meine berufliche Mission mit großem Engagement. Oft hatte ich dabei bis an die Grenze der Erschöpfung gearbeitet. Dennoch war die Freude stets gewachsen, je näher ich der Zielerreichung kam. Diesmal verhielt es sich gerade umgekehrt. Je näher die Erfüllung des Auftrags rückte, desto mehr verlor ich die Freude und die Kraft. Es war etwas geschehen, das ich so nicht erwartet hatte: Ich hatte begonnen zu funktionieren, zu funktionieren wie eine Maschine, und schlidderte dabei in eine eigentliche Lebenskrise.

Zuerst meinte ich, dass ich einfach zu viel gearbeitet hätte. Aber es war nicht ein quantitatives Problem. Es waren andere Gründe, welche mich in Schwierigkeiten gebracht hatten, und besonders eine Ursache rückte immer deutlicher in den Vordergrund: Es war das Vertrauen, das mir abhanden gekommen war. Je mehr ich mich nach den Erwartungen anderer ausrichtete und je weniger ich nach meiner wahren Identität lebte, desto mehr verlor ich auch das Vertrauen in mich selber. Es kam mir vor, als hätte ich eine leere Hülle zum Funktionieren gebracht und mich dabei selber aufgegeben. Ich spürte, dass ich fremden Richtlinien gehorchte und das Vertrauen in die Stimme meines Herzens verloren hatte. Ich hatte Ängste aufgebaut und mich Antreibern ausgeliefert, die eigentlich gar nicht zu mir gehörten. Und je stärker ich mich an die damit verbundenen Illusionen klammerte, je mehr ich das Vertrauen in mich selber verlor, desto mehr schwand auch das Vertrauen in die Menschen im Umfeld meiner Geschäftstätigkeit und auch zu Freunden im privaten Bereich.

Meine Auftraggeber hatten mich mit einer schwierigen Mission betraut. Aber die Vergangenheit hatte mir immer wieder gezeigt, dass auch schwierige Aufgaben durchaus entspannt und freudvoll gelöst werden können. Sicher, ohne die erforderlichen Kompetenzen sind keine Erfolge möglich. Aber alle Kompetenzen nützen nichts, wenn die vertrauensvolle Zusammenarbeit nicht vorhanden ist. Und diesmal wollte es mit dem Vertrauensaufbau einfach nicht klappen.

Das fehlende Vertrauen zeigte sich nicht als böse Fratze, furchterregend war es gleichwohl. Furchterregend deshalb, weil wir zwar einige Male Versuche unternommen hatten, uns auch jenseits der Zahlen und Fakten menschlich näherzukommen. Aber unsere gegenseitigen Erwartungen erfüllten sich nicht. So waren wir vordergründig nett zueinander, vermieden jedoch jede Spontaneität und Risikobereitschaft. Die oberste Führung wollte sich in Hinblick auf die Zukunft nicht festlegen und behielt alles in der Schwebe. Dies wirkte sich auch nach unten aus. Den operativen Führungskräften fehlte es an Unterstützung und Rückendeckung. Auf der Mitarbeiterebene wartete man ab und beschränkte sich auf das Befolgen von Anordnungen. Die Zusammenarbeit war über weite Strecken durch Mikropolitik geprägt. Man begann zu taktieren, vermied jede Offenheit und zettelte leise destruktive Konflikte an. An die Stelle der Lösungsorientierung waren Vorwürfe, Fehlersuche bei anderen und Schuldzuweisungen getreten. Statt Vertrauen machte sich Misstrauen breit. Und das fehlende Vertrauen glaubte man, durch Zwang und Druck ausgleichen zu können.

Schon länger hatte ich kein gutes Gefühl mehr. Aber ich fand und erfand Rechtfertigung über Rechtfertigung. Vielleicht würde sich und könnte sich und sollte sich ja doch noch dies und jenes ändern und zum Guten entwickeln, glaubte und hoffte ich. Die zahlreichen Beispiele, die genügend Aufschluss darüber gegeben hätten, welche Ziele die Konzernverantwortlichen anstrebten, blendete ich aus und wollte sie nicht wahrhaben. Das einzige Argument, das ich zuließ, war, dass ich zur Aufgabe Ja gesagt hatte und sie nun auch bedingungslos zu Ende führen wollte, beziehungsweise glaubte ich, sie zu Ende führen zu müssen. Alles andere hätte ich damals als Scheitern, Feigheit und Illoyalität eingestuft.

Zwar hatte mir der Präsident jenes Unternehmens, das ich verkaufsfähig machen sollte, einen Management Buyout vorgeschlagen, er stellte mir sogar in Aussicht, sich selber finanziell daran zu beteiligen, aber immer stärker schien mir sein Angebot zu seinem Kalkül zu gehören, mich bei Laune zu halten. Das merkten auch andere. Auf Schritt und Tritt stellte ich fest, wie hinter meinem Rücken Komplote ge-

schmiedet wurden. Man zettelte Intrigen an und spielte mit verdeckten Karten. Meine Energie schwand mehr und mehr. Doch ich wollte ich dies noch nicht wahrhaben. Bei meinen Versuchen, Klarheit zu schaffen, ließ ich mich aus Harmoniesucht oder aus welchen Gründen auch immer mit fadenscheinigen Antworten abspeisen. Ich schenkte weiterhin Vertrauen, wo es eigentlich keinerlei Grund dafür gab, und mein Präsident lavierte zwischen der Notwendigkeit, mich bei der Stange zu halten und das Unternehmen möglichst vorteilhaft an Dritte zu veräußern.

Gegen meine eigenen Gefühle baute ich krampfhaft eine Schein-Zuversicht auf. In Wahrheit zog ich mich aber immer mehr zurück, wurde mit der Zeit selber misstrauisch und witterte Verschwörungen, wo sie vielleicht nicht einmal vorhanden waren. Selbst als mich der Lauf der Dinge immer deutlicher zu einer Entscheidung drängte, stellte ich mich blind, gehörlos und sprachlos. Ich ließ mich als Marionette behandeln und glaubte, alles tun zu müssen, nur um die Illusion einer Vertrauenssituation aufrechtzuerhalten und mich so selber hinters Licht zu führen. Die Entwicklung ging nicht spurlos an mir vorüber. Immer dringender stellten sich mir Fragen, auf die ich keine Antworten gefunden hatte. Was tue ich da überhaupt, und will ich das wirklich?

Ich drängte meine Skepsis in den Hintergrund und folgte meiner selbst verordneten Durchhalteparole. Die Restrukturierung wollte ich zum Abschluss bringen. Dies war ich auch jenen vielen wohlwollenden Menschen im Betrieb schuldig. Sie waren in schwieriger Zeit trotz aller Unbill loyal geblieben, und ich hatte mich ihnen gegenüber verpflichtet, alles daranzusetzen, damit das Unternehmen weitergeführt werden könne. Sollten alle Stricke reißen, würde ich es selber kaufen, hatte ich ihnen schon früher versichert. Ich war auch der Einladung meines Präsidenten gefolgt und hatte ihm ein Kaufangebot unterbreitet, das er anerkennend entgegengenommen hatte. Mittlerweile hatte sich allerdings die Möglichkeit des Verkaufs an andere Interessenten ergeben, und der Vertrag mit ihnen stand kurz vor dem Abschluss. Ich wollte reinen Tisch machen und erklärte meinen Kaufverzicht.

Durch den Kaufverzicht beabsichtigte ich, mögliche Vorbehalte gegenüber meiner Redlichkeit bei den Verkaufsverhandlungen zu entkräften. Die Fragen der Kaufinteressenten waren dann auch zu deren Zufriedenheit geklärt. Es musste nur noch eine Einigung über den Kaufpreis erzielt werden, eine Aufgabe, die jedoch nicht in meinen Kompetenzbereich fiel. Unter diesen Umständen hatte ich mich nach Absprache mit den Verkaufsverantwortlichen in die Skiferien begeben in der Absicht, die neuen Eigentümer anschließend bei der störungsfreien Übergabe begleiten zu können.

Dann aber: Es ist etwa zehn Uhr abends, und ich bin gerade mit meiner Familie in der warmen Stube beim Kartenspielen. Das Telefon klingelt. Es ist der Verkaufsbeauftragte für das Unternehmen, das in den letzten Monaten meinen Lebensmittelpunkt gebildet hat.

„So, wie habt ihr's? Habt ihr Schnee?“, beginnt er ganz unverfänglich und fährt dann im gleichen fast gelangweilten Ton fort: „Du, wir haben heute eine Sitzung mit dem Präsidenten gehabt, wie du ja weißt. Dabei hat man mich beauftragt, dir eine Mitteilung zu machen, welche dir vielleicht gefällt, vielleicht auch nicht. Wir haben festgestellt, dass du mit deinen Kräften ohnehin am Ende bist und es dir wohl gerade recht ist, wenn wir dich freistellen.“ Ich bin irritiert. Wie aus heiterem Himmel trifft mich die Botschaft, und sie ist mir so unverständlich, dass ich zuerst völlig perplex bin. Die Wenigen, die wir im Zuge der Devestition im Konzern noch übrig geblieben sind, wir alle sind erschöpft. Das ist nichts Besonderes. Und die Sitzung war doch angesagt, um das Verkaufsbudget nochmals zu überprüfen.

„Ich bin müde, das stimmt“, antworte ich als erste Reaktion in der Meinung, bei der Botschaft handle es sich um einen Punkt, der nun zu bereden wäre. Dementsprechend füge ich hinzu: „Die drei Wochen bis zur Übergabe stehe ich aber noch ohne Weiteres durch, umso mehr, als ich mich ja jetzt in den Ferien gut erholen kann.“ Aber dem anderen geht's nicht ums Diskutieren, sondern um die Erledigung eines Auftrags, den er vielleicht nicht einmal ganz ungerne übernommen hat. Denn schon in den vergangenen Wochen war er es gewesen, der nichts unterlassen hat, um mich bei meinem Präsidenten anzuschwärzen. Ich will noch etwas sagen, aber er fällt mir ins Wort: „Nun gut, jedenfalls bist du freigestellt. Über die Abfindung werden wir uns schon einig werden. Also, erhole dich gut und schöne Ferien!“ Was soll das? Der ist ja gar nicht mein Chef, auch wenn er immer wieder mal meinte, sich so aufspielen zu müssen! Was will der über meine Abfindung entscheiden können? Aber da ist das Gespräch auch schon zu Ende.

Ich verstehe die Welt nicht mehr. Ich fühle mich getroffen. Trotz aller Fragen, die mir während der vergangenen Monate aufgekommen sind, bin ich gleichwohl immer mit meinem ganzen Wissen und Können und dem Willen, den Auftrag zum Erfolg zu bringen, an der Arbeit gewesen. Als einen Mitwirkenden, den man beliebig abschieben kann, habe ich mich zuletzt verstanden. Für die Begründung meiner Freistellung

fehlt mir jedes Verständnis. Was ist nur in den wenigen Tagen seit meinem Ferienantritt und so kurz vor der Übernahme des Unternehmens durch die neuen Eigentümer in der Konzernzentrale geschehen? Irrendwie scheint es mir, als ob sich alles das, was sich als Folge mangelnden Vertrauens in den letzten Wochen und Monaten aufgestaut hat, nun mit voller Kraft entlädt.

Ich stelle Mutmaßungen an. Viele Begründungen gehen mir durch den Kopf. Jede scheint mir überzeugender zu sein als diejenige, die mir soeben mitgeteilt worden ist. Immer wieder komme ich auf den gleichen Punkt: Was sich soeben abgespielt hat, ist nichts anderes als der Ausdruck des Misstrauens unter uns, welches stets unser Verhalten geprägt hat. Die Sitzung mit dem Präsidenten war ja unter einem ganz anderen Titel angekündigt gewesen. Und selbst wenn in ihrem Verlauf Zweifel an meiner Leistungsfähigkeit aufgekommen wären, dann kann ich es einfach nicht fassen, dass diese Zweifel ohne jegliches Vorgespräch abends um zehn per Telefon mit meiner Freistellung quittiert werden. Wo ist denn eigentlich mein Vorgesetzter und Präsident? Warum versteckt er sich und schiebt den Verkaufsbeauftragten vor? Mit Bitterkeit stelle ich fest, dass wir es in den vergangenen Monaten einfach nicht geschafft haben, Vertrauen zueinander aufzubauen und anstehende Fragen in aller Offenheit und mit dem nötigen menschlichen Respekt voreinander anzusprechen.

Die Fragen, die mir jetzt durch den Kopf gehen, bleiben unbeantwortet. Ich fühle mich der Situation ausgeliefert. Ich erwäge, noch in der Nacht den Präsidenten anzurufen und Aufschluss von ihm zu verlangen. Aber ich verwerfe den Gedanken. Ohne seinen Auftrag ist der Verkaufsbeauftragte ja sicher nicht aktiv geworden. Außerdem will ich nicht aus dem Impuls heraus handeln. Da muss etwas vorgefallen sein, das sich auch nicht so schnell über ein nächtliches Telefonat klären lässt. Aufgewühlt begeben sich ins Bett.

Die Zeit ist reif

Eine unruhige Nacht liegt hinter mir. Immer wieder bin ich aus dem Schlaf geschreckt. Während der Wachphasen haben mich die gleichen Fragen wie am Vorabend beschäftigt: Was ist nur geschehen? Habe ich etwas übersehen? Ich habe doch alles mir Mögliche gegeben und dafür auch Lob und Anerkennung erhalten. Warum wurde mir denn der Kauf des Unternehmens angeboten? Wollte man mich über den Tisch ziehen? Bin ich durch meinen Kaufverzicht schlicht wertlos geworden? Ich bin verwirrt, finde weder eine Erklärung für das, was vorgefallen ist, noch weiß ich, wie ich damit umgehen soll.

Ein eigenartiges Gefühl ergreift mich. Ich komme mir vor wie ein Versager. Aber ich erkenne keinen Grund dafür. Vielleicht ist der Verkaufsbeauftragte ungehalten, weil seine eigenen Ideen zur Übernahme des Unternehmens keinen Zuspruch gefunden haben. Vielleicht ist ihm aber auch nur das vordergründige Ziel des Verkaufs wichtig, und das Wie kümmert ihn wenig bis nichts. Ich weiß es nicht. Aber was auch immer zur eingetretenen Situation geführt hat, es bringt mir nichts, nach dem Warum zu fragen, selbst wenn ich darauf Antworten finden sollte. Was geschehen ist, ist geschehen, und ich muss jetzt zuerst einmal damit fertigwerden.

Zum Nachdenken bleibt vorerst keine Zeit. Wir haben uns für den nächsten Tag mit Freunden zum Skifahren verabredet. Trotz der Freude am Wiedersehen habe ich gemischte Gefühle. Soll ich ihnen berichten, was sich am Abend zuvor ereignet hat? Was würden sie denken und was weitervermitteln? Die Geschichte würde sich durchaus als lokaler Wirtschaftsklatsch eignen. Wer macht sich nicht schon mal gerne zum Schiedsrichter über das Schicksal von anderen! Und ich höre sie schon, wie sie sich hinter vorgehaltener Hand ihre Weisheiten mitteilen: „Der wurde jedenfalls sicher nicht ohne Grund freigestellt!“ „Auch seine Bäume wachsen nicht in den Himmel!“ „Das hat er nun davon, dass er alles der Karriere untergeordnet hat!“ Würden sie, die sich so sehr um die Schicksale anderer sorgten, jetzt auch mich als Versager einstufen? Würde vielleicht sogar Schadenfreude bei ihnen aufkommen nach dem Motto „Wer hoch fliegt, kann halt auch tief fallen“. Vielleicht würde „mein Fall“ aber auch bei ihnen Fragen auslösen. Wer weiß?

Es ist kalt und windig, als wir uns auf der Skipiste treffen. Ich liebe es, mich mit der Natur verbunden zu fühlen und den Wind zu spüren. Heute ist alles anders, wobei es mir scheinen will, dass ich mich nicht nur gegen die meteorologische Kälte schützen muss. Mein Inneres ist erstarrt wie die gefrorene Landschaft um mich herum. Ich bin dem Geschehen entrückt, blicke verloren auf die Piste und warte darauf, dass endlich die brisante Frage an mich gestellt wird. Doch meinen Begleitern geht es eher um kulinarische Themen als um meine abhandengekommene Berufsperspektive, worüber sie ja nicht die geringste Vermutung haben.

„Was meint ihr, sollen wir wohl ganz nach oben zur Bergstation fahren oder das Mittagessen doch eher auf der Sonnenterrasse der Mittelstation einnehmen? Die ist elektrisch beheizt, da dürfte der Aufenthalt trotz der Kälte erträglich sein“, meint einer. Seine Freundin erwidert: „Bei dem starken Wind ist es wohl besser, wir nehmen das Mittagessen entweder im Inneren des Pistenrestaurants gleich da drüben ein oder fahren zur windgeschützten Talstation...“ Ich selber stehe daneben und höre teilnahmslos zu. Offensichtlich gibt es verschiedene Realitäten.

Auch während des Mittagessens scheint sich keiner meiner Begleiter auch nur im Entferntesten dafür zu interessieren, was in mir vorgeht. Zuerst bin ich drauf und dran, mein Thema selber anzusprechen. Innerlich fühle ich mich so sehr verletzt, dass ich die größte Lust hätte, meiner Wut über die Ungerechtigkeit der Welt Ausdruck zu verleihen. Aber irgendwie passt es einfach nicht in die Situation mit dieser fröhlichen Skifahrergruppe. Spaß ist angesagt und nicht der Umgang mit meinen Sorgen.

Am Nachmittag, als ich zusammen mit Verena, meiner Ehepartnerin, auf dem Skilift hochfahre, frage ich sie nichtsdestotrotz, ob ich der Gruppe nicht meine Befindlichkeit mitteilen soll. „Und was versprichtst du dir davon, gegenüber unseren Bekannten deine Gefühlsregungen auszubreiten?“, stellt sie mir die Gegenfrage. „Na, irgendwie muss ich die Sache doch loswerden“, antworte ich verlegen. „Aber vielleicht hast du recht. Sie können ja gar nicht abschätzen, was sich abgespielt hat. Sie könnten nur ihrem Bedauern Ausdruck verleihen, und ich würde ihnen als einer in Erinnerung bleiben, der mit seinen Themen selber nicht fertig wird. Offensichtlich scheint das ja auch so zu sein“, sage ich etwas kleinlaut vor mich hin. „Moment! Aber du zweifelst doch wohl nicht daran, dass du es auch diesmal schaffen wirst“, fällt mir Verena ins Wort. „Selbst wenn du jetzt etwas angeschlagen bist, ist das noch lange kein Grund, an dir selber zu zweifeln. Zudem finde ich, dass du dich gerade in deiner derzeitigen Situation nicht dadurch aufhalten lassen solltest, was andere denken oder denken könnten. Jetzt geht es erst einmal um dich und nur um dich.“

Wir sind oben angekommen. Das Gespräch verschafft mir Erleichterung. Die nur zwei Kilometer lange gemeinsame Skiliftfahrt mit meiner Frau hat mir aber auch etwas vor Augen geführt: Niemand außer mir selber kann die Situation beurteilen, und niemand außer mir selber wird die Situation schließlich auch bewältigen können und müssen. Meine Wut, meinen Groll und meine Enttäuschung kann nur ich alleine überwinden. Das weiß ich zwar, aber in meiner persönlichen Betroffenheit habe ich es ziemlich ausgeblendet.

Aufgeladen stürze ich mich den Abhang hinunter zur Talstation. Unten angekommen, werde ich wieder in die Normalität zurückgeholt, als mich meine Begleiter bitten, es doch etwas geruhsamer anzugehen und zwischendurch auch mal einen Halt einzuschalten.

Am Abend sitze ich gedankenversunken im Sessel vor dem Kamin und nippe an einem Glas Wein. Eins ist gewiss, die neue Situation hat mich kalt erwischt, und ich bin in keiner Weise darauf vorbereitet gewesen. Bisher bin ich immer in neue Aufgaben hineingewachsen, habe sie gelöst und erhielt neue Aufträge. Alles war in Eile, die alten und die neuen Aufgaben überschritten sich. Und jetzt plötzlich von einem Tag auf den anderen drängt sich mir die Einsicht auf, wie wenig selbstbestimmt ich mein Leben doch bisher gestaltet habe. Ich habe getan, was man von mir verlangt hat, und entsprechend funktioniert. Jetzt, wo das Hamsterrad zum Stillstand gekommen ist, oder eher jetzt, wo man mir das Hamsterrad geradezu weggenommen hat, bin ich alleine und habe keine Ahnung, wie ich mit dieser neuen Situation umgehen soll. Niemand will mehr etwas von mir. Mittlerweile ist nicht einmal mein Funktionieren gefragt.

Wozu das alles? Was will mir das Vorgefallene sagen? Eine Fülle von Fragen geht mir wieder und wieder durch den Kopf, wenn ich in den folgenden Ferientagen über die vergangenen Monate nachdenke. Ich bin enttäuscht, kraftlos und verwirrt und nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Ich komme nicht weiter. Es ist wohl schon so, dass ich ziemlich ausgebrannt bin, aber eigentlich nicht aus Überarbeitung, sondern weil mich die Spannungen während der letzten Monate mental eindeutig überfordert haben. Die Vorstellungen von meiner Welt haben sich als Irrtum erwiesen, und mein Vertrauen in vieles von dem, woran ich geglaubt habe, ist erschüttert, wenn nicht sogar zerstört. Ich spüre keinen Boden mehr unter meinen Füßen.

Als wir im Familienrat zusammensitzen, macht mir Verena einen überraschenden Vorschlag. Sie findet, dass es jetzt nicht darum gehe, sofort wieder eine neue Stelle zu suchen. Es sei Zeit, über mich selber nachzudenken und darüber, wie ich mein Leben eigentlich einrichten wolle. Und sie ermutigt mich, ohne Rahmenbedingungen die Reise nach innen anzutreten. Es ist fast so etwas wie die Ironie des Schicksals, dass meine beiden damals in der Pubertät stehenden Töchter vor einem Auslandsjahr in den USA stehen.

Sie sind dabei aufzubrechen, um die Welt besser kennenzulernen. Ich sehe mich vor die Notwendigkeit gestellt, den Weg nach innen zu finden.

Dann fällen wir im Familienkreis den Entscheid zu meiner Auszeit. Ich alleine hätte diese Möglichkeit nicht in Betracht gezogen. Zu sehr hätte mich die Vorstellung ausgebremst, dass ich mich nach all dem Vorgefallenen jetzt nicht auch noch von der Verantwortung für meine Familie drücken könnte. Dann aber lasse ich mich davon überzeugen, dass es für Verena sowie für Gabi und Sonja, meine beiden Töchter, keinen Sinn macht, einen Lebenspartner und Vater als Familienmitglied in ihren Reihen zu haben, der gar nicht in der Lage ist, seinen ihm zugedachten Platz ein-, sprich seine Verantwortung wahrzunehmen. Und obwohl ich mir auch hier schon wieder irgendwie als Versager vorkomme, muss ich mir eingestehen, dass es jetzt wohl der richtige Schritt ist, mich meinen wichtig gewordenen Lebensfragen zu stellen.

Als größte Erleichterung empfinde ich, dass der Antritt der Reise, wohin sie mich auch führen würde, mit keinerlei Ansprüchen verbunden wird, weder von Verena noch von Seiten meiner Töchter. Selbst die Möglichkeit, dass ich vielleicht gar nicht zurückkehren würde, schließt meine Familie nicht aus. Vorbereitungen für den Fall, dass dies eintreten könnte, werden getroffen. Die Bankkonten und das Haus werden auf meine Frau überschrieben. Das Ganze kommt mir einerseits unreal vor, andererseits hat eine Entwicklung eingesetzt, welche ständig neue Fakten schafft und mich zu Entscheiden veranlasst, deren Folgen ich nicht im Geringsten abschätzen kann.

Von außen mag es aussehen, als sei meine Familie über meinen Aufbruch geradezu erleichtert. Wer jedoch sein Herz zum Empfang aller ausgesendeten Signale der Menschen in meinem persönlichen Umfeld geöffnet hat, der kann das tiefe Mitgefühl meiner nächsten Angehörigen mitempfunden. Einmal mehr in meinem Leben spüre ich, dass alles stimmt, was sich da ereignet. Irgendwie erlebe ich es, als ob wir gar nicht anders könnten, weder die anderen Familienmitglieder noch ich. Es fühlt sich an, als würden wir geführt, allerdings nicht fremdgesteuert wie so oft bisher, sondern diesmal im Einklang mit uns selber und entsprechend unserem eigenen Bitten. Manchmal ereignen sich im Leben offensichtlich Dinge, deren Grund und Ursache im Moment des Geschehens nicht ersichtlich sind. Es müssen Entscheide gefällt werden, auch wenn die Faktenlage alles andere als klar ist.

.....

Erfolg ist anders

Ariadne fährt nach wie vor ihren uralten Renault 4. Für das, wozu sie ihn benötigt, taugt er bestens. Auf der Schotterstraße, die zu ihrem Haus im Zentrum „Fil d’Ariane“ führt, wäre auch manch anderes Auto nicht komfortabler gewesen. Ihr Renault 4 hätte schon längst als Oldtimer-Trophäe verehrt werden können und wird es wohl auch. Für sie ist er ein Fortbewegungsmittel.

Auf der Straße den Berg hinunter bemerkt Ariadne unvermittelt: „Du bist plötzlich so schweigsam.“ Das ist sie von mir nicht gewöhnt, und immerhin haben wir ja eben noch heftig diskutiert. „Mag sein“, pflichte ich ihr bei. „Was beschäftigt dich denn so?“, fragt sie. „Weißt du, Ariadne, ich frage mich, wonach ich eigentlich gesucht habe, als ich funktioniert habe wie eine Maschine“, entgegne ich ihr. „Und was ist deine Antwort darauf?“

Ich versuche das, was mir schon lange durch den Kopf geht, in Worte zu fassen: „Es war wohl der Erfolg, den ich unbedingt wollte, und damit verbunden die Vorstellung, ich sei auch als Mensch umso mehr wert, je erfolgreicher ich bin.“

„Und weshalb hast du dir diesen Glaubenssatz zugelegt?“

„Ich suchte die Anerkennung. Erfolg war für mich gleichbedeutend mit Anerkennung durch andere. Dadurch habe ich mich aber von anderen abhängig gemacht. Denn die Anerkennung von anderen erhält man ja ohnehin erst dann, wenn man tut, was sie von einem erwarten. Nachdem sich meine Erwartungen und die meiner Auftraggeber aber gerade im letzten Fall einige Male nicht deckten, musste ich mir immer wieder untreu werden. Das Streben nach Anerkennung und mein dadurch bedingtes Funktionieren waren deshalb über weite Strecken mit Selbstverleugnung verbunden. Dabei hatte ich doch Selbstbestätigung gesucht. Das gibt mir zu denken“, fasse ich meine Erkenntnisse zusammen.

„Zwischen Anerkennung und Selbstbestätigung bestehen allerdings schon Unterschiede. Selbstbestätigung erhältst du natürlich nur, wenn du dir selber treu bleibst und du dadurch auch das erreichst, was du dir vorgestellt hast. Bei der Anerkennung ist es oft anders. Ich habe zwar auch schon Fälle erlebt, wo jemand deshalb Anerkennung bekommen hat, gerade weil er sich selber treu geblieben ist und obwohl andere seine Vorstellungen und sein Tun nicht teilen. Aber zugegeben, häufiger sind die anderen Fälle, nämlich diejenigen, die dich beschäftigen und in denen du alles dem Erfolg untergeordnet hast und eben einfach auch gegen deine eigenen Vorstellungen, gegen deinen Willen und überhaupt gegen dich selber funktioniert hast“, entgegnet mir Ariadne.

„Das ist es doch!“

„Ja, so hast du dich halt früher verhalten. Darüber musst du dich jetzt nicht mehr grämen. Ich gehe allerdings davon aus, dass du dein Verhalten nicht etwa den anderen anlastest. Denn du warst es ja, der sich ihren Erwartungen angepasst hat. Es war immer deine Entscheidung“, setzt Ariadne noch einen drauf.

„Ich weiß ja, dass du Recht hast. Aber man muss doch auch Kompromisse machen können im Leben“, versuche ich auszuweichen.

„Auch ob du Kompromisse eingehen willst, legst du alleine fest. Und du bestimmst, wie weit du dabei gehen willst.“ Ariadne ist unerbittlich.

„Aber ich habe nun einmal das Bedürfnis nach Anerkennung und weiß einfach nicht, wie ich davon wegkomme.“

„Ein wirkliches Bedürfnis, ohne dessen Befriedigung du nicht leben könntest, ist es sicher nicht. Du weißt doch inzwischen, dass solche ‚Bedürfnisse‘ nur von deiner Einstellung abhängen. Tja, die Trophäen!“, seufzt Ariadne. „Auch die Jagd nach Anerkennung ist natürlich eine Jagd nach Trophäen. Und dann die Glaubenssätze, dass wir nur etwas gelten, wenn wir Trophäen vorzuweisen haben, das ist ein Problem, das uns wohl alle beschäftigt. Und da wären wir wieder mal bei unserem Ego“, glaubt Ariadne, unser Gespräch abschließen zu können.

Eigentlich wären wir jetzt soweit, dass wir zum Essen gehen könnten. Aber der letzte, von Ariadne einfach so hingeworfene Satz hat mich regelrecht erzürnt – mit welcher Lässigkeit sie mit diesem für mich so zentralen Thema umgeht! „Es ist nicht einfach nur ein Problem, das mich beschäftigt, Ariadne. Dieses Ego stört mich gewaltig, weil es mich immer wieder von mir selber wegbringt“, entgegne ich ziemlich unwirsch und auch etwas gereizt.

„Schon gut, ich verstehe dich ja. Nur habe ich eben auch Hunger. Aber du sprichst damit das Thema der Zerrissenheit zwischen unserem Ego und unserem wirklichen Selbst an. Das wirkliche Selbst gehört zur Einheit, und das Ego gehört in die Kategorie der Trennung. Das Ego lässt einen Menschen glauben, er sei besser als andere oder er könne zumindest besser sein. Vor allem nährt das Ego ständig seine Illusion, er könne alles erreichen, was er sich vorstelle, selbst wenn er sich dafür selber aufgeben muss. Das ist natürlich Unsinn, weil es ein Widerspruch in sich ist. Es ist gar nicht möglich, beides zu haben, Anerkennung von anderen zu erhalten, obwohl man dafür Dinge tun muss, die man gar nicht tun will, und zu sich selber zu finden und authentisch zu leben. Jeder Mensch muss sich selber entscheiden, auf welche Seite er sich stellen will. Darauf werden wir sicher noch zu sprechen kommen. Jetzt gehen wir aber erst mal essen.“

Wir sind schon lange bei der Taverne an der Paralia, der Hafenanlage, angekommen, waren aber so sehr in unser Gespräch vertieft, dass wir noch einige Zeit im Wagen weiterredeten. Endlich gehen wir zu Tisch. Ariadne bestellt gefüllte Tomaten, und ich habe mich für einen Fisch entschieden. Der Seewolf wurde in der nahen Fischfarm gezüchtet. Ich finde ihn ganz vorzüglich. Und vor allem gefällt es mir, beim Verspeisen des Fisches daran zu denken, dass die Gründerin und heutige Chefin der Fischfarm nicht nur für viele Menschen im Dorf Arbeitsplätze geschaffen hat, sondern dass sie auch großen Wert auf naturnahe Zucht legt.

Der Preis, den ich im Restaurant für den Fisch zahlen muss, ist vertretbar. Demgegenüber bin ich immer erstaunt, wie teuer der frei gefangene Fisch in Griechenland angeboten wird. So frage ich Ariadne nach dem Grund, und sie erläutert mir, wie einige Fischer früher mit ihrer Dynamitfischerei und später dann auch mit Schleppnetzen die Fischbestände drastisch reduziert hätten. Die Leiterin der Fischfarm hat eine neue Seite aufgeschlagen. Ich nehme den Ball, den mir Ariadne zugespielt hat, gerne auf, denn er zeigt genau, was ich unter dem von jedem Menschen zu erwartenden Respekt vor der Natur und ihrer Einheit verstehe.

„Wie kommt es denn eigentlich zu diesem Zwiespalt zwischen meinem wirklichen Selbst und meinem Ego, und gibt es eine Verhaltensregel, mit der ich ihn überbrücken könnte?“, frage ich Ariadne.

„Da gibt es keine Brücke, denn es sind Gegensätze, die sich nicht vereinbaren lassen. Auf der einen Seite steht dein wirkliches Selbst, über das du mit dem ganzen Universum verbunden bist. Du hast vorher die innere Stimme erwähnt, die du als Stimme des Universums entdeckt hast. Da bin ich ganz bei dir. Wenn du dich im Einklang mit dem Universum befindest und dir deine Glaubenssätze und dein Ego keinen Streich spielen, wird sie dir ein wichtiger Wegweiser in deinem Leben sein.“

„Soweit kann ich folgen, Ariadne, und ich möchte dir gerne zustimmen. Aber ich frage dich nochmals, was es denn ist, das mich immer wieder davon abbringt, auf diese Stimme zu hören? Auch in meinem letzten Job habe ich gespürt, dass sich die Dinge in einer Weise entwickelten, mit der ich nicht einverstanden war, und dennoch habe ich nichts dagegen unternommen.“

„Das ist ein typisches Beispiel, das du da vorbringst“, erwidert Ariadne. „Am einfachsten dürfte es wohl sein, wenn du genau beschreibst, aus welchen Motiven du deinen Gefühlen nicht gefolgt bist.“

„Das wird aber ein abendfüllendes Programm, und dann können wir gleich auf die geplante Siesta verzichten“, lache ich, wieder etwas besser gelaunt. „Nun, ich habe schon vor dem Mittagessen die Sucht nach Anerkennung erwähnt. Und dieses Streben nach Anerkennung hat bei mir Blüten getrieben. So hatte ich beispielsweise befürchtet, meine Stelle zu verlieren, wenn ich sagte, was mir missfiel. Und die Stelle zu verlieren hätte verschiedene Konsequenzen nach sich gezogen. Meine Familie hätte es vielleicht sogar noch geschätzt, dass ich meine Haltung offen zeige. Auch meine Mitarbeitenden wären möglicherweise stolz auf ihren damaligen Chef gewesen. Schwieriger wäre es allerdings gewesen, Leuten, die mich weniger gut kannten, zu erklären, was der Grund für die Trennung gewesen sei. Mein Ansehen hätte doch schon sehr gelitten. Das Hauptproblem war aber wohl ich selber, weil ich im Verborgenen immer das Gefühl gehabt hätte, ich sei ein Versager und gescheitert.“

„Und jetzt? Was ist geschehen, nachdem du dich nicht verständlich gemacht hast und dich nicht auf die Hinterbeine gestellt hast?“, fragt Ariadne. Etwas peinlich ist es mir schon. Natürlich hat sie Recht. Obwohl ich mich angepasst habe, bin ich jetzt genauso weit, wie wenn ich mich zur Wehr gesetzt hätte, nämlich draußen vom Job.

„Ich stimme dir durchaus zu, Ariadne, wenigstens was die Konsequenzen betrifft. Aber der drohende Jobverlust war eben nicht alles. Ich hatte auch Angst, dass es Streit geben könnte mit wem auch immer, mit meinen Kollegen in der Geschäftsleitung, aber auch und vor allem mit meinem Präsidenten. Man kommt doch weiter, wenn man sanft vorgeht. Und Harmonie bedeutete mir so viel in meinem Leben, dass ich das Risiko des Streits nicht eingehen wollte. Mit meinem Präsidenten zu streiten war zudem bekanntermaßen kein Honigschlecken.“

„Tja“, fährt Ariadne fort, „da sind wir beim gleichen Problem. Dem Streit konntest du offensichtlich auch nicht ausweichen.“

„Aber warum muss es denn immer zu Konflikten führen? Kann man denn nicht trotz unterschiedlicher Ausgangspositionen zu einer gemeinsamen Lösung kommen?“

„Hör auf mit dieser Weinerlichkeit! Denn du kennst die Antwort, wie wir sie alle kennen. Natürlich kann man zu einer gemeinsamen Lösung gelangen. Aber es braucht das gegenseitige Bemühen, dem anderen in Demut zuzuhören und Irrtümer einzugestehen, das gegenseitige Bemühen. Alleine bist du auf verlorenem Posten. Wir wollen das zwar oft nicht wahrhaben, aber es führt kein Weg daran vorbei. Man muss den anderen Beteiligten vertrauen können, und vor allem muss man auch sich selber vertrauen. Ohne Selbstvertrauen ist es nicht ratsam, in Menschen und Situationen Vertrauen zu setzen, denen man eigentlich nicht vertrauen kann. Mit dem nötigen Selbstvertrauen kann man hingegen auch dann bestehen, wenn andere dein Vertrauen missbrauchen.“

„Und wie gewinnt man dieses Selbstvertrauen?“

„Der Anfang dieses Prozesses steht über dem Apollotempel: Erkenne dich selbst. Wenn du dich selber wirklich kennst, kannst du gar nicht enttäuscht werden. Du hast festen Boden unter den Füßen und weißt, weshalb du dir vertrauen kannst. Wenn du weißt, wer du bist, und du dir selber vertrauen kannst, kann dir nichts passieren. Manchmal tapen wir dann gleichwohl in eine Falle, weil wir meinen, die Ver-

antwortung für andere übernehmen zu müssen. Aber immer gilt: Je besser du dich kennst und dich so annimmst, wie du bist, desto größer wird dein Selbstbewusstsein. Selbstbewusstsein ist dann allerdings alles andere als Ausdruck von Arroganz, sondern eben Selbst-bewusst-Sein mit allen Elementen, die dir vielleicht gefallen, vielleicht aber auch nicht. Und wenn du Änderungsbedarf feststellen solltest, dann hast du ja alle Freiheit, deine Wünsche zu erfüllen. Es geht schließlich nur um dich. Am Selbst-Bewusstsein musst du beginnen zu arbeiten!“

„Du sagst, Arroganz habe mit Selbst-Bewusstsein nichts zu tun. Was ist denn Arroganz, deiner Meinung nach?“, frage ich nach.

„Nach meinen Erfahrungen ist Arroganz jedenfalls immer ein Ausdruck von Schwäche“, antwortet Ariadne. „Vorsätzlich oder unbewusst will man den Dialog sabotieren und von der eigenen Angst und der dadurch hervorgerufenen Unsicherheit ablenken. Immer ist der Betreffende unfähig oder mindestens nicht gewillt, die Welt als Ganzes zu sehen und auch andere Aspekte einer Situation zu erkennen. Er gibt sich zwar, als wäre er gegenüber allem erhaben, aber wir wissen ja, dass jeder unterwegs ist. Also hat auch er noch Hausaufgaben zu erledigen, er will es nur nicht wahrhaben. Zudem gilt wieder der alte Grundsatz: Wer sich anderen gegenüber überhöht, arbeitet für die Trennung und gegen die Einheit. Früher oder später wird das geschehen, was schon in der Bibel steht: ‚Wer sich selber erhöht, wird erniedrigt werden.‘ Aber auch Bescheidenheit wird früher oder später entdeckt. Das heißt allerdings nicht, dass man sich deshalb trotz besseren Wissens minderwertig vorkommen und sein Potential nicht entwickeln soll.“

„Und wie gehst du vor, um arrogante Menschen in die Schranken zu weisen?“ Ich freue mich, dass Ariadne etwas aus der Reserve gekommen ist.

„Wer sagt, dass du sie in die Schranken weisen sollst. Du weißt doch, ändern kann sich jeder Mensch nur, wenn er selber dazu bereit ist. Wenn du arrogante Menschen dabei unterstützen möchtest, Vertrauen in sich selber aufzubauen, gibt es nur den Weg der Liebe. Mit Kampf, Beleidigungen und Demütigungen erreichen wir genau das Gegenteil. Standhaft und selbstbewusst bleiben ja, aber ohne Verachtung und niedermachende Kritik. Je deutlicher Menschen die Liebe anderer spüren, desto bereitwilliger lassen sie ihre arrogante Maske fallen und lernen Vertrauen in die Welt, in andere Menschen und vor allem auch in sich selber aufzubauen. Arroganz ist ein untauglicher Schutzmantel. Wie alles, was aus dem Ego geboren wird, hält auch dieser vermeintliche Schutzmantel in keiner Weise, was er verspricht. Man sollte ihn deshalb auch so rasch wie möglich ablegen.“

„Es ist gut, Ariadne, wenn du mir in Erinnerung rufst, dass jeder Mensch nur sich selber ändern kann. Ich verstehe auch, dass es im Normalfall weder bessere noch schlechtere Menschen gibt. Aber ein Mörder, um ein einfaches Beispiel zu nennen, ist doch sicher ein schlechterer Mensch als ein Arzt, der aufopferungsvoll in Kriegsgebieten Menschen betreut. Und einem Mörder Toleranz entgegenzubringen, ist dies ein taugliches Vorgehen?“

„Sicher handelt ein Arzt in einem von dir erwähnten Einsatz im Sinne der Einheit, während der Mörder ja gerade die Einheit zerstört. Aber wenn man es von der Einheit des Universums aus betrachtet, dann sind beide weder besser noch schlechter. Sie sind einfach. Und sie sind unterwegs. Sicher hat auch der Arzt noch einiges auf dieser Erde zu lernen. Jeder Mensch muss das. Und wenn ein Mensch gemordet hat, dann können wir das natürlich nicht hinnehmen und müssen uns auch auf geeignete Weise vor ihm schützen. Aber auch ein Mörder ist unterwegs, und ich meine, dass wir letztlich auch bei ihm mit Liebe am meisten erreichen können.“

„Verstehe ich dich richtig, dass du meinst, in unserem Leben gehe es eigentlich immer nur darum, in Liebe zu leben? Ist es unser eigentliches Ziel im Leben, genau das zu lernen?“

„Es ist ein wichtiger Teil unserer Entwicklung, sofern du Liebe nicht mit Besitzansprüchen und Erwartungen verbindest. Ausdruck der Liebe ist das, was Franz von Assisi in seinem Friedensgebet beschrieben hat: ‚Nicht dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe, nicht dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe‘, darum geht es. Als du mir von deiner Begeisterung darüber erzählt hast, habe ich mich sehr gefreut. Aber gerne stelle ich dir noch eine andere Frage: Wozu lebst du eigentlich?“

Die Frage kommt wirklich sehr unvermittelt. Aber Ariadne liebt es, mich zu überraschen, weil dann meine Antwort auch spontan und aus dem Herzen kommt. So antworte ich: „Ich kann da nicht für alle sprechen, und es hat sich in meiner Einstellung diesbezüglich auch einiges geändert. Seit ich angefangen habe, über meinen Lebenssinn nachzudenken, bemühe ich mich immer mehr darum, das trennende Verhalten, nämlich die Überheblichkeit, den Neid, die Gier, die Missgunst, die Eifersucht und den Hass, abzulegen, aber

auch die Scham, welche ja nur Ausdruck davon ist, dass ich mich nicht akzeptiere und mich nicht liebe. Wenn ich es biblisch ausdrücke, dann geht es eigentlich darum, den sogenannten ‚Sündenfall‘ zu überwinden. Das Wort gefällt mir zwar nicht, weil es so belastet ist, aber durch dieses Gleichnis wird unser Kernproblem gut zum Ausdruck gebracht. Wir missachteten die Einheit des Universums und haben die von unserem Ego entwickelten trennenden Unterschiede zum Grundsatz gemacht. Sie zu überwinden, mich zumindest in diese Richtung zu entwickeln, das gibt mir Sinn in meinem Leben.“

„Ich höre dich gerne so reden. Es geht auch für mich darum, mich selber zu finden und mich dadurch immer besser dem anzunähern, was uns mit dem Universum verbindet. Und da kommt es gar nicht darauf an, ob und gegebenenfalls welcher Weltanschauung man zuspricht. Letztlich endet alles im Gleichen.“

„Dann möchte ich aber doch gerne wissen: Was hindert uns denn daran, diese Verbindung mit dem Universum zu leben?“, frage ich erwartungsvoll.

„Ich komme auf dein Erlebnis im Beruf zurück, als du freigestellt worden bist, und auch auf das Thema Anerkennung und Beifall und die Vorstellung, dass du nur etwas taugst, wenn du beides erhältst. Lange Zeit hast du geglaubt, dank der Trophäenjagd auch als Mensch erfolgreich sein zu können. Dabei ist es gerade umgekehrt. Wer seine Abhängigkeit von Trophäen loslassen kann, wer nicht mehr darauf angewiesen ist, der gewinnt an Freiheit. Nur ein unfreier Mensch muss sich anderen gegenüber beweisen und lebt deshalb in ständiger Angst, dass seine Schwächen sichtbar werden könnten. Dabei wissen die anderen in der Regel schon längst davon. Nur er selber nimmt es wegen seiner Verblendung zuletzt wahr. Und oft braucht es dazu massive Zwischenfälle, die ihm die Augen öffnen.“

„Vielen Dank, Ariadne“, werfe ich etwas sarkastisch ein. „Ich weiß, was du meinst, und natürlich kann ich mir denken, dass du damit auf den Vorfall ansprichst, der mich nach Griechenland gebracht hat.“

„Wenn du schon begonnen hast, darüber nachzudenken, und deine Art, nach Erfolg zu streben, als Irrtum erkannt hast, dann sag mir doch bitte, was deinen Überlegungen nach Erfolg für dich wirklich ist? Du kennst meine Auffassung, wir haben ja bereits einmal kurz darüber geredet. Aber vielleicht bist du ja zu neuen Erkenntnissen gekommen.“ Ariadne lässt mich nicht in Ruhe. Doch ich kenne sie mittlerweile recht gut. Eigentlich will sie mit solchen Fragen vor allem erreichen, dass ich mir selber darüber klar werde, was ich denke. Es mag sich zwar seltsam anhören, aber genau darum geht es. Es ist einfach nötig, dass ich das aussprechen kann, was ich denke. Nur so und dank dem Feedback von Ariadne kann ich Sicherheit darüber gewinnen, dass mein Herz auch wirklich mit meinen Gedanken übereinstimmt.

„Deine Ausführungen beim letzten Mal haben tatsächlich etwas bei mir ausgelöst, und ich habe mein Verständnis von Erfolg auf der Insel in der Tat grundlegend geändert“, beginne ich. „Eigentlich habe ich geglaubt, ich benötige eine eigene Sitzung, um nochmal tiefgehend mit dir darüber reden zu können. Inzwischen bin ich mir nicht mehr so sicher, weil alles das, was wir besprochen haben, wie eine Grundlage dafür ist, was ich mittlerweile unter Erfolg verstehe.“

„Also, erzähl bitte!“, drängt mich Ariadne zur Stellungnahme.

„Bei manchen Themen, die wir angesprochenen haben, wird sich meine Einschätzung wohl noch entwickeln. Bezüglich des Erfolgs bin ich aber überzeugt, dass viele von uns grundsätzlich umdenken müssen und auch werden, wenn wir Erfolg als etwas Positives verstehen wollen. Wir können nicht einfach alles, was den Erwartungen entsprechend erfolgt, als Erfolg im üblichen Sinne betrachten.“

„Gerne höre ich mir deine Ausführungen zur Begründung an“, sagt sie fast etwas süffisant.

Aber in diesem Punkt kann sie mich nicht beirren, und ich fahre fort: „Erfolg muss, wie alles, was zukunftsweisend sein soll, die Einheit respektieren. Wird etwa Giftmüll ins Meer gekippt, so ist er zwar kurzfristig aus den Augen, ein Erfolg ist das jedoch sicher nicht. Und das gleiche gilt für die Kindesentführung, um einem gesunden Kind ein Organ zu entnehmen und es einem kranken Kind einzupflanzen. Auch wenn ein Ziel nur über Macht und Unterdrückung zu Lasten anderer erreicht werden kann, ist das für mich kein Erfolg. So viel zur Einleitung.“

Ariadne lacht über meinen bestimmten Ton und meint dann: „Im letzten Punkt bist du aber doch sehr streng mit deinen Anforderungen.“

„Es sind nicht einfach meine Anforderungen“, entgegne ich. „Es sind Anforderungen, vor denen wir nicht länger die Augen verschließen dürfen, wenn wir es ernst meinen mit der Einheit“, doppelte ich nach.

„Um mögliche Missverständnisse zu klären, müsste man darüber sicher länger diskutieren. Aber bitte, gibt es aus deiner Sicht auch noch andere Kriterien?“

„Punkt zwei schließt an den ersten Punkt an. Für mich ist es kein Erfolg, wenn einer im Beruf Karriere macht, dafür aber zum Beispiel seine Familie auseinanderbricht oder er selber seine Gesundheit ruiniert. Es ist auch kein Erfolg, wenn jemand den offenen Dialog verweigert und dafür hinter dem Rücken anderer Menschen Intrigen anzettelt. Wer durch solche Machenschaften seine Ziele erreicht, ist in meinen Augen nicht erfolgreich. Ich finde, wir müssen auch in diesem Punkt Farbe bekennen, und wir müssen danach fragen, nicht nur ob, sondern vor allem auch wie bestimmte Ziele erreicht werden.“

„In diesem Punkt deckt sich meine Vorstellung mit deiner“, bestätigt mich Ariadne. „Aber dir ist sicher auch bekannt, dass die verbreitete Meinung auf dieser Erde eine andere ist.“

„Das mag nach außen wohl so erscheinen. Aber wenn du mit den Menschen redest, dann klingt es anders als das, was öffentlich wird. Und dort, wo man den Egoismus und das Tun zu Lasten anderer hochleben lässt, müssen wir meines Erachtens viel deutlicher Stellung beziehen. Ich will keine Welt von Egoisten“, verkünde ich meine Überzeugung und meine Erwartung an das Leben wie ein Priester, der sich der Verbesserung der Welt verschrieben hat. Allerdings ist dieser Vergleich doch ganz anders gemeint, und Ariadne hat mich auch so verstanden.

„Das mit dem Ego ist in diesem Zusammenhang tatsächlich auch eine Sache für sich. Einerseits gibt es Menschen, die der Ansicht sind, dass das Ego der Antreiber für den Fortschritt sei, und andererseits gibt es andere Menschen, welche das Ego für alles Negative auf dieser Welt, eben für die Zerstörung der Einheit verantwortlich machen“, sagt Ariadne. Gerne nehme ich diesen Faden auf:

„Ich kann der Argumentation, wonach das Ego Antreiber für den Fortschritt sei, nicht folgen und halte sie für eine Ausrede, um egoistisches Handeln zu rechtfertigen. Fortschritt ist für mich nur möglich, wenn die Regeneration der Natur gewährleistet ist. Und es ist für mich auch kein Fortschritt, wenn das Erreichte andere Menschen in Mitleidenschaft zieht. Das ist ja gerade die Natur des Egos, dass es sich von der Einheit ausnimmt, sie missachtet und glaubt, alles nur zu seinem Vorteil bestimmen zu können. Wenn jeder glaubt, es gehe nur um ihn, kann es doch keinen Frieden geben. Und so, wie derzeit viele von uns ihr Lebenskonzept entwickelt haben, kann es nicht weitergehen.“

„Was soll denn der Antreiber für Erfolg sein?“, fragt Ariadne mit einem Unterton, den ich schwer interpretieren kann, aber das ist mir jetzt auch egal.

„Wenn wir das als Erfolg bezeichnen, was nicht durch das Ego erreicht wird und deshalb Rücksicht auf das Ganze nimmt, gibt es eigentlich nur einen ‚Antreiber‘, und das ist die Liebe. Unter Liebe verstehe ich im Umgang mit anderen Menschen genau das, was Franz von Assisi gesagt und gelebt hat. Seine Anleitung zu einem friedvollen Leben ist einfach: Zuwendung, Verzeihung, Verbundenheit, Wahrheit, Glaube, Hoffnung, Licht und Freude. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir dann erfolgreich sein werden, wenn wir uns in diesem Sinne zukunftsgerichtet so verhalten, dass wir stets das Verbindende im Auge behalten. Brauchen wir denn überhaupt einen Antreiber? Schon die ganze Konstruktion des Fortschritts, wie wir ihn heute verstehen, ist eine Fehlkonstruktion, weil sie auf nichts anderem beruht als darauf, einen Bückling vor dem Ego zu machen! Was wir brauchen ist Demut und Selbstentwicklung, so wie es uns Franz von Assisi und viele andere weise Menschen gelehrt haben und lehren.

„Und was heißt das nun konkret? Was schlägst du vor?“

„Wenn wir einfach leben und unser Leben nach den Notwendigkeiten dieser Existenz ausrichten, dann ergeben sich die ‚Antreiber‘ automatisch. Und wenn wir mehr wollen, ohne auf unseren individuellen Vorteil bedacht zu sein, dann bitte aber so, dass das Ganze nicht darunter leidet, nicht heute und nicht morgen.“

„Da hätte ich aber doch noch ein Anschlussfrage“, hakt Ariadne nach. „Wie denkst du denn über jemanden, der sich durch überragende Leistungen hervortut? Soll er dann nicht von seinen Anstrengungen profitieren können?“

„Wenn einer nicht das bringt, was er bringen könnte, dann halte ich auch das für Egoismus. Der Betroffene sollte meines Erachtens alles daran setzen, seine bequeme Haltung zu überwinden und sein geschenktes Potenzial zu entwickeln. Umgekehrt jemandem mehr zuzugestehen, nur weil er das erbringt, was er kann, halte ich nicht für statthaft. Ich habe es bereits gesagt: Erfolg ist nie eine individuelle Leistung, sondern immer ein Gemeinschaftswerk. Jedes der Einheit dienende Ziel benötigt die Mitwirkung

unzähliger Menschen und Faktoren, damit es erreicht werden kann. Dazu gehört, dass das Wissen jedes Menschen ein Produkt einer langen Entwicklung ist. Man hat ihm das Wissen vermittelt, während viele andere dafür gesorgt haben, dass die Universitäten gebaut werden konnten, dass er dorthin transportiert wurde, dass andere für das Essen gesorgt haben, dass wieder andere die Kleider bereitgestellt haben und, und, und. Schon Brecht hat, wenn auch in einem anderen Zusammenhang in den ‚Fragen eines lesenden Arbeiters‘ geschrieben: ‚Cäsar eroberte Gallien. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?‘“

Ariadne lacht und zieht nach. „Du bist dir doch aber wohl bewusst – ich muss es nochmal sagen –, dass solches Denken nicht dem heutigen Denken der Mehrheit der Menschen entspricht“, nimmt sie wieder einmal die Rolle der weisen Frau ein, die über allem steht. Aber ist diese Rolle tatsächlich so weise? Ich reagiere jedenfalls ziemlich forsch:

„Zum einen bin ich mir, wie bereits erwähnt, nicht sicher, ob du mit deiner Einschätzung der aktuellen Gesellschaft und vor allem der jungen Menschen richtig liegst, Ariadne. Ich finde, das Verständnis dessen, was Erfolg ausmacht, ist stark im Wandel begriffen. Wenn ich zu mir selber stehe, kann ich die Dinge gar nicht anders sehen als so, wie ich sie darzustellen versuchte. Und auch viele andere Menschen sind, wie ich, kurz davor, sich neu zu orientieren. Noch vor kurzem hätte ich den Lauf der Dinge nicht so eingeschätzt wie jetzt. Heute meine ich, dass es nicht viel braucht, bis die Stimmung kippt.“

„Du hast da ein gerüttelt Maß an Themen und Fragen aufgeworfen. Lass sie uns ein anderes Mal vertiefen.“ Sie wünscht mir eine gute Siesta, und obwohl Ariadne mir wenig und doch viel Feedback gegeben hat, weiß ich, dass ich von meiner Überzeugung bezüglich des Erfolgs nicht abweichen will. Aufgrund meiner neu gewonnenen Einsichten gibt es für mich gar keine Alternative dazu.

.....

Aus Teil 2

Beobachtungen auf dem Weg

.....

Intuition in einer komplexen Welt

„Was würden Sie denn aus heutiger Sicht anders machen?“, werde ich hin und wieder gefragt, wenn meine Geschichte zur Sprache kommt. Die Antwort fällt mir leicht wie jedem, der aus schmerzlichen Erfahrungen seine Lehren gezogen hat. Solche Erfahrungen haben stets zur Selbstentwicklung beigetragen und bei mir letztlich ein gutes Gefühl hinterlassen, auch wenn sie im Moment alles andere als angenehm gewesen waren. Einigen Herausforderungen meines Lebens würde ich heute natürlich anders begegnen, denn die Vorkommnisse und meine dabei gewonnenen Erfahrungen haben auch meine Einstellung verändert.

Ein wichtiger Punkt vorneweg: Bei allem, was auf meiner damaligen Reise und inzwischen geschehen ist, hat sich bestätigt, dass es nicht der Verstand ist, der mir dazu verholfen hat, meine Zukunft zu meistern. Der Verstand ist lediglich in der Lage, das, was er verstanden hat, reaktiv abzubilden, also das bereits Bestehende. Und im Gegensatz zu dem, was ich früher gelernt hatte, musste ich feststellen, dass der Versuch, Erkenntnisse aus der Vergangenheit für die Gestaltung der Zukunft zu nutzen, nicht ausreicht, das Leben erfolgreich zu gestalten. Der aktuelle tiefgreifende Wandel und vor allem die hohe Komplexität der Entwicklung mit ihren unzähligen, ständig sich ändernden Einflussfaktoren macht die Zukunft komplex und damit unberechenbar. Ein neues Denken und Handeln ist nötig, um auch dann ein Leben in Glück und Zufriedenheit führen zu können, wenn die Außenwelt durch Unsicherheit geprägt ist und vieles sich entgegen unseren Wünschen, Planungen, Erwartungen und Hoffnungen entwickelt.

Nachdem ich mit meinen herkömmlichen Denk- und Verhaltensmustern in einer Sackgasse gelandet war, drängte sich eine Neuorientierung auf, und dabei wurde mir immer deutlicher bewusst, wie wichtig meine

und unsere innere Stimme ist. Nur die innere Stimme oder die Intuition kündigt uns an, was in der Zukunft geschehen wird. Das Kommende liegt zwar noch im Verborgenen, aber wir haben eine Ahnung von dem, was auf uns zukommt. Vielleicht fühlen wir uns bestärkt, das Neue zu wagen, vielleicht haben wir nur ein ungutes Gefühl. Was immer diese Ahnung auch sein mag, die innere Stimme täuscht uns nicht.

Aus heutiger Sicht – um auf die eingangs gestellte Frage zurückzukommen – würde ich alles tun, um mich von vielen Gedanken, die mir damals durch den Kopf gegangen sind, zu trennen. Dazu gehören vor allem jene Gedanken, die wir gemeinhin als negativ bezeichnen und die ich auch damals besser nicht hätte aufgenommen lassen sollen. Es sind Gedanken, die aus der Wut entstanden sind, die mit Schuldzuweisungen verknüpft waren, die mich selber als Opfer sehen ließen und die es fertiggebracht haben, dass ich mich selber bedauerte. „Dem Schicksal kann niemand entfliehen“, habe ich als Erkenntnis aus Delphi mitgenommen, und heute weiß ich, dass niemand an meinem Schicksal die Schuld trägt. Es ist mein Weg und ich bestimme, wie ich vorankomme.

Alle Situationen, vor die mich das Schicksal stellt, sind weder positiv noch negativ. Ich bin es, der ihnen solche Bewertungen zumisst. Diese Bewertungen sind häufig stimmungsabhängig, und sie richten sich danach, wie ich die jeweiligen Situationen wahrnehme. Bei positiven Empfindungen scheint alles in Ordnung zu sein. Oft haben solchermaßen wahrgenommene Situationen jedoch bewirkt, dass ich vieles, was sie auch noch auslösten, ausgeblendet und nicht zur Kenntnis genommen habe. Gegen als negativ wahrgenommene Situationen lehnte ich mich auf und meinte, die Entwicklung in eine Richtung zwingen zu können, die mir passte. Ich glaubte, zu diesem Zweck nur alles das, was sich mir in den Weg stellte, bekämpfen und aus dem Weg räumen zu müssen. In beiden Fällen hatte ich das Ganze aus den Augen verloren und mich immer viel zu sehr nach Teilaspekten ausgerichtet. In beiden Fällen hatte ich die Welt nicht als Einheit mit allen ihren Zusammenhängen begriffen, sondern sie als zusammengewürfelte Masse von Einzelheiten ohne Bedeutung füreinander verstanden.

Was ich heute anders machen würde? Ich würde das tun, was ich mittlerweile auch tue. Im Zentrum steht dabei das Bestreben, mein Denken und Verhalten immer besser nach jener Stimme zu orientieren, welche aus dem Herzen, also von innen kommt, und mich nicht dadurch bestimmen zu lassen, was sich zwischen meinem Ego und der Außenwelt abspielt. Das Ego ist der Innbegriff des Unbeständigen. Es äußert sich in lauter von mir entworfenen Hirngespinnsten, die sich charakterlos, ängstlich und opportunistisch der jeweiligen Mode anpassen. Das Ego ist Ausdruck der Illusionen, welche aus der Vorstellung eines zerstückelten Universums entstanden sind. Und es verursacht uns umso mehr Probleme, je weiter wir diesen Illusionen nachleben.

Dem gegenüber ist das innere Selbst unser wahres Wesen, das zum Universum gehört und in seiner Verbundenheit mit der Einheit Bestand hat. Natürlich verändert es sich und damit auch seine Erscheinungsform, wie alles, was in den Lauf der Dinge einbezogen ist. Und dennoch, die Außenwelt mag sich noch so sehr verändern und mein Ego sich noch so launisch verhalten, die Botschaften der inneren Stimme bleiben immer mit dem Universum verbunden und behalten ihre verlässliche Gültigkeit. Es sind die Botschaften der Liebe, des Friedens, der Freude, des Respekts, der nüchternen Erkenntnis und ähnlicher Grundhaltungen. Es sind die Botschaften der Verbundenheit in der Einheit. Und es sind jene Botschaften, die unsere Herzen bestens kennen, die wir alle eigentlich bejahen und zum Tragen bringen wollen, die wir jedoch immer wieder durch unsere egozentrische Denkweise missachten und verdrängen.

Meine innere Stimme hatte sich auch damals gemeldet, als es in der Schlussphase der Restrukturierung darum gegangen war, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ich war ihr zuerst sogar gefolgt und hatte beim Präsidenten mein Unbehagen gegenüber den Machenschaften des Verkaufsbeauftragten und seines Gehilfen zum Ausdruck gebracht. Aber wir suchten nicht nach der besten Lösung für unseren Auftrag und damit für die Sache und für uns alle. Wir bekämpften uns gegenseitig, und ich machte mit, obwohl ich keinerlei Lust dazu verspürte. Ich ließ mich dann auch gerne beschwichtigen und redete mir ein, damit sei die Angelegenheit bereinigt. Die Ränkespiele gingen weiter, und immer wieder wurde ich durch meine innere Stimme daran erinnert, dass ich mich nicht auf dem richtigen Weg befände, wenn ich die Augen weiterhin geschlossen hielt. Leider schenkte ich dem jedoch keine Beachtung und versteckte mich hinter Glaubenssätzen. So redete ich mir ein, dass ich mich nun dem Tagesgeschäft verpflichtet fühlen müsse. Das verlange die Loyalität. Ich müsse Vertrauen haben, obwohl ich ja gesehen hatte, was sich abspielte, und für mein „Vertrauen“ keinerlei Anlass bestand. Die innere Stimme ermahnte mich denn auch, nicht

blauäugig zu sein. Aber ich wertete dies als Ausdruck meiner Kleinmütigkeit. Schließlich ereignete sich dann aber ziemlich genau das, was mir meine innere Stimme die ganze Zeit über angekündigt und wovon sie mich gewarnt hatte.

Aus jener Episode habe ich eine wichtige Lehre gezogen: Wäre ich nochmals in der gleichen Situation, dann würde ich kompromisslos auf die innere Stimme hören und entsprechend handeln. Ich würde nicht locker lassen, bis die Störung beseitigt und das intrigante Verhalten, auf welche Weise auch immer, ausgeschaltet wäre. Es würde ja nicht darum gehen, den Beteiligten vorzuschreiben, wie sie sich zu verhalten hätten. Es ginge vielmehr darum, eine Situation zu schaffen, um den bestmöglichen Beitrag zur Erfüllung unseres Auftrags zu leisten. Wie immer die Klärung auch ausgehen würde, ich hätte keine Angst mehr vor den Konsequenzen. Heute ist mir klar, dass Klärung stets die beste Lösung ist und es sich niemals lohnt, Störungen auf die lange Bank zu schieben. Alle Rechtfertigungen, die uns in solchen Situationen einfallen und uns vom Handeln fernhalten, sind fehl am Platz.

Bei der Rückschau auf mein Leben ist mir aufgefallen, wie groß die Bedeutung der inneren Stimme schon früher in vielen Fällen gewesen war. Bestätigt hat sich dies natürlich immer erst im Nachhinein, als ich feststellte, dass genau das, was ich geahnt hatte, auch eingetreten war. Man könnte nun einwenden, das seien typische Fälle von sogenannt selbsterfüllender Prophezeiung gewesen. Im vorstehenden Bericht sind viele Beispiele aufgeführt, die dies einerseits widerlegen und es andererseits auch bestätigen. Entscheidend ist für mich, dass ich in zahlreichen Fällen durch meine Intuition oder eben durch meine innere Stimme davor bewahrt worden bin oder hätte davor bewahrt werden können, eine „Dummheit“ zu begehen, und dass diese Stimme mich umgekehrt auch in mindestens ebenso zahlreichen Fällen auf wundersame Weise geführt und mich auf meiner Reise nach innen begleitet hat. Immer mehr hat sich dadurch der Eindruck verfestigt, dass die Intuition wahrlich die Brücke zum Universum darstellt, so wie sie mich stets mit dem Lauf der Dinge in Verbindung gebracht hat.

War etwas hin und wieder schiefgelaufen, lag dies ganz einfach daran, dass ich mich gegen meine Intuition gestemmt und mit dem Kopf durch die Wand gewollt hatte. Der Auslöser war stets mein Ego gewesen, auch wenn ich dies nicht sofort erkannt hatte. Zwar waren mir nicht die extremen Eigenschaften des Egos wie Hass, Neid und Missgunst zum Verhängnis geworden, aber zum Ego gehören eben auch der Ehrgeiz, die Überheblichkeit und das Bestreben, auf Kosten anderer besser sein zu wollen. Ehrgeiz ist Ausdruck von Missgunst, und dies ist etwas anderes, als mich selber zu fordern. Gut sein und mich verbessern zu wollen, gehört durchaus zum Positiven in meinem Leben. Ich kann mich mit anderen messen und dies mit Freude und in Freundschaft tun. Ich kann dazu lachen, selbst wenn mir etwas missraten ist, und ich kann dem Partner Beifall spenden, wenn er erfolgreich ist. Anders ist es jedoch, wenn ich alles meinem Sieg unterordne und dabei nicht davor zurückschrecke, andere schlecht zu machen. Das Ziel eines solchen Verhaltens wäre nicht, sich wirklich messen und verbessern zu wollen. Es ginge nur ums Gewinnen und darum, andere zu schlagen und um weiter nichts. Würde ich mich tatsächlich so annehmen, wie ich bin, oder anders ausgedrückt, würde ich mich erwartungslos lieben, wie Kim McMillan es geschrieben hat, so könnte mein Leben eine ganz andere freudvolle Qualität erhalten und ich könnte auf all diese nervenaufreibenden Irrläufer der Selbstdarstellung meines Egos verzichten.

Mich selber zu fordern und mir hohe Ziele zu setzen, darauf werde ich auch in Zukunft nicht verzichten. Aber ich hoffe, dass ich mehr und mehr davon abkomme, mir Ziele zu setzen, die nur die anderen beeindrucken, sondern solche vornehme, welche meine persönliche Entwicklung als voll in dieses Universum integrierter Mensch unterstützen. Wenn ich an die Restrukturierung zurückdenke, dann würde ich mich auch bemühen, entspannter zu sein, den Lauf der Dinge gelassener zu verfolgen und mich nicht ständig unter Erfüllungszwang zu setzen, als ob die Welt unterginge, wenn die Ziele nicht erreicht würden. Auch wenn sich meine Erwartungen damals nicht erfüllt hatten, so hatte ich mich doch stets bemüht, mein Bestes zu geben, und zudem viel Neues kennengelernt, das mir den Blick auf bisher unbekannte Horizonte eröffnet hat.

Oft ließ ich mich früher dazu verleiten, mehr sein zu wollen, als ich in einem bestimmten Moment zu leisten imstande war. In Zukunft werde ich mir wohl noch einige Male in Erinnerung rufen, dass ich bin, wie ich bin, zu aller Zeit und genau so, und dass ich genau das zu leisten im Stande bin, was ich in einem jeweiligen Augenblick leiste. Das heißt nicht, dass ich mich nicht anstrengen werde und alles daran setzen werde, mein Bestes zu geben. Aber sollte mir dennoch wieder einmal etwas nicht beim ersten Mal gelin-

gen, werde ich versuchen, es großherzig mit Humor zu akzeptieren und mich insbesondere vor einer Kampfhaltung nach dem Motto „Jetzt erst recht!“ und „Dem zeig ich’s aber!“ hüten. Vielmehr werde ich mit Respekt gegenüber mir selber die nächste Gelegenheit abwarten und versuchen, mein Verhalten mit Achtsamkeit und Gelassenheit nach der jeweiligen Situation auszurichten. Ich werde alles unternehmen, um den Einfluss meines Egos kleiner werden zu lassen und dadurch eben darauf hinwirken, mich selber so anzunehmen, wie ich bin, jederzeit, ohne anderen etwas vormachen zu wollen.

Es ist eine Tatsache, dass alles, was mit dem Ego zusammenhängt, sich letztlich gegen mich selber richtet. Das Ego orientiert sich immer an den Erwartungen der Außenwelt und führt dazu, dass ich mich selber unter seine Vormundschaft stelle. Was hatte ich nicht alles getan, um die Anerkennung anderer zu erhalten! Was tat ich nicht alles dafür, um Trophäen vorweisen zu können! Trophäen an sich sind nicht einfach schlecht, aber sie können uns leicht von der tatsächlich erbrachten Leistung ablenken. Und natürlich war es ein riesiger Irrtum zu meinen, ich könne meine Freiheit durch Embleme des Erfolgs wie etwa durch möglichst viel Besitz und Macht absichern. Reichtum und Macht sind keine Schande, aber sie machen leicht abhängig, und Abhängigkeit ist kein Mittel, um ein erfülltes Leben in Glück und Zufriedenheit zu führen.

Dass ich mich dem Ego überlasse, ist leicht erkennbar. Es ist immer dort der Fall, wo ich mich freiwillig oder aus Angst der Abhängigkeit ausliefern und damit meine Selbstbestimmung aufgeben. Es ist immer dort der Fall, wo ich Forderungen stelle und Erwartungen an andere habe. Es ist immer dann der Fall, wenn ich mich als Opfer fühle, wenn ich anderen die Schuld gebe, wenn ich den Undank der Welt bejammere, wenn ich befürchte, nicht mehr geachtet zu sein. Und es ist immer dann *nicht* der Fall, wenn ich das Leben aus mir selber heraus in Freude und Leichtigkeit lebe und meine menschliche Würde behalte. Für mich ist heute klar: Alle die vielen Erscheinungsformen meines Egos als von meinem Hirn ersonnene Illusionen zu erkennen, anzunehmen und loszulassen, wird für mich auch in Zukunft nicht leicht sein. Aber es ist der einzige Weg, ein erfülltes Leben zu führen. Und sollte ich auch in diesem Leben noch nicht dahin gelangen, mich von meinem Ego zu lösen, so bleibt doch der Weg das Ziel.

Heute wundere ich mich, wie ich dieses Thema, die Überwindung meines Egos, im Laufe der Zeit immer mehr aus den Augen verlieren konnte. Es war ja durchaus nicht so, dass mich diese Fragen nie interessiert hätten. Schon während meiner Gymnasialzeit und auch während des Studiums nahm die Debatte über Sinnfragen einen großen Raum ein. Ich schrieb Seminararbeiten über den Gerechtigkeitsbegriff und stellte mich den Fragen, wie mit begangenen Unrecht umzugehen sei. Ich setzte mich in der Literatur damit auseinander und bezog auch politisch Stellung. Aber nach und nach trat meine Bereitschaft, mein Leben authentisch zu führen, in den Hintergrund und, ohne mir dessen bewusst zu sein, nahm die Fremdsteuerung von mir Besitz. Der Wettlauf, andere zu übertreffen, setzte ein, und das vordergründige Leben und das auf das Haben ausgerichtete Streben nach mehr und mehr wurden manchmal wichtiger als der eigentliche Nutzen der Dinge. Dabei hatte ich mir eingeredet, ich würde dieses Streben selber bestimmen. Tatsächlich war ich nur Getriebener meines Egos gewesen und hatte es verlernt, auf meine innere Stimme zu hören.

Vertrauen kennt keine Erwartungen

Lange Zeit war mein Vertrauen mit fixen Erwartungen an andere verknüpft. Sie sollten sich so verhalten, wie ich es von ihnen erwartete. Und taten sie dies nicht, so war ich nicht nur enttäuscht, ich interpretierte die Situation sogar meistens so, dass ich mein Vertrauen durch sie missbraucht sah.

Heute hat sich meine Sicht bezüglich des Vertrauens diametral gewandelt. Vertrauen ist für mich ein Geschenk an andere. Jeder entscheidet für sich, wem er Vertrauen schenkt. Und ein wirkliches Geschenk ist es nur dann, wenn es nicht mit Erwartungen an den Beschenkten verknüpft wird. Das gilt auch gegenüber mir selber. Ich schenke mir Vertrauen, weil ich weiß, wozu ich in der Lage bin und was ich tun werde. Ob dann alles so eintrifft, wie ich es gedacht habe, ist eine andere Frage. Geschenktes Vertrauen bringt jedenfalls zum Ausdruck, dass man zu einem Menschen steht, was immer auch geschieht. Es bekräftigt die eigene Haltung, dass jeder Mensch seine Eigenverantwortung wahrnehmen und sich eben gerade nicht zu einem Verhalten veranlasst sehen soll, welches andere von ihm erwarten. So gesehen, kann ich, der ich einem anderen Vertrauen schenke, eigentlich nur dann enttäuscht werden, wenn dieser andere deshalb

etwas tut, weil er meint oder vielleicht sogar weiß, dass mir ein anderes Verhalten besser passen würde und er sich also gegen seine eigene Überzeugung meinen Erwartungen anpasst. Umgekehrt heißt das natürlich aber auch, dass ich, der ich einem anderen Menschen Vertrauen schenke, das Spielfeld wirklich offenhalten muss. Dies kann bedeuten, dass der mit Vertrauen Beschenkte durchaus auch einen Weg einschlagen kann, der mir gar nicht passt.

Ganz anders verhielten wir uns in der Schlussphase der Restrukturierung. Immer wieder mal hatten wir unser egozentrisches Verständnis von Vertrauen in den Vordergrund gestellt und gemeint, dass sich andere unseren Erwartungen entsprechend verhalten sollten. Das taten über weite Strecken weder die anderen noch ich. Aber das wollten wir oft nicht zugeben und haben einander deshalb etwas vorgemacht. Wenn die unterschiedlichen Erwartungen sich nicht erfüllten, dann waren wir schnell mit gegenseitigen Vorwürfen zur Hand und gaben vor, die anderen hätten das in sie gesetzte Vertrauen missbraucht. Unsere irri- ge Vorstellung von Vertrauen zog sich durch bis zuletzt. Mein Präsident empfand es als Verletzung seines Vertrauens, weil ich seinem Angebot auf Übernahme der Firma nicht gefolgt war. Der Verkaufsbeauftragte glaubte, sein Vertrauen sei verletzt worden, weil ich mich weigerte, geschönte Zahlen zur Entwicklung des Unternehmens zu liefern. Ich selber sah es als Vertrauensbruch, dass ich ohne Gespräch und Vorwarnung drei Wochen vor der Übernahme des Unternehmens durch die neuen Eigentümer freigestellt wurde. Doch alles waren nur enttäuschte Erwartungen, die mit missbrauchtem Vertrauen überhaupt nichts zu tun hatten.

Gleichwohl finde ich, dass unser damaliges Zusammenwirken bis zuletzt einschließlich meiner Freistellung durch eine Kette von Vertrauensmissbräuchen geprägt war, allerdings nicht wegen des konkreten Verhaltens der Beteiligten, sondern vielmehr wegen der dahinterliegenden Einstellung. Für die einzelnen Handlungen mochte es jeweils nachvollziehbare Gründe gegeben haben und jeder war dafür selber verantwortlich. Aber hinter den Entscheidungen, die zu diesen Handlungen führten, steckte eine Grundhaltung, die nichts mit vertrauensvollem Umgang miteinander zu tun hatte. Ein vertrauensvoller Umgang hätte, unabhängig von den einzelnen Sachentscheidungen, vor allem Offenheit, Transparenz und Ehrlichkeit verlangt, aber auch gegenseitiges Verständnis, Respekt voreinander, die Bereitschaft, einander zu unterstützen, menschliche Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit. An ihrer Stelle herrschten Intrigen und Mikropolitik mit allem, was dazugehört. Letztlich ging es nur darum, den anderen darüber zu täuschen, dass unsere Ziele von ihrer Ausrichtung her unvereinbar waren und dass auch über die Methoden, wie die Ziele erreicht werden sollten, unterschiedliche Ansichten bestanden. Jeder verfolgte seine persönlichen Interessen. Niemand hatte die Einheit gesucht, sondern stets nach den Prinzipien der egozentrischen Trennung gedacht, gefühlt und gehandelt.

Durch das Angebot an mich, das Unternehmen im Rahmen eines Management Buyouts zu übernehmen, wurde diese Grundhaltung schon früh zum Ausdruck gebracht. Einerseits bestand mein Auftrag ja darin, das Unternehmen verkaufsfähig zu machen. Dazu war ich vom Konzernleiter eingesetzt worden. Andererseits hatte er mir das gleiche Unternehmen schon bald zum Kauf angeboten. Ich spielte somit die Käufer- und Verkäuferrolle gleichzeitig. Aus Verkäufersicht ging es darum, die Sanierung möglichst rasch durchzuführen und gegenüber dem Käufer einen guten Preis zu erzielen. Als Kaufinteressent bestand mein Interesse jedoch darin, mit dem Verkauf noch zuzuwarten, um die Entwicklungschancen des Unternehmens besser abschätzen zu können. Und natürlich sollte dann auch ein möglichst tiefer Preis ausgehandelt werden. Das wussten wir alle. Aber wir taten so, als ob kein Interessenkonflikt bestünde. Ein vertrauensvoller Umgang miteinander hätte auch von meiner Seite vorausgesetzt, dass die offenen Fragen zu jenem Zeitpunkt geklärt worden wären, als sie sich stellten, nämlich zum Zeitpunkt als der Präsident den versammelten Medienvertretern ankündigte, es stünde ein Management Buyout bevor. Statt jedoch die sich daraus ergebenden Fragen zu klären und entsprechend der Einheit die für alle Beteiligten beste Lösung zu suchen, wurden die einzelnen Beteiligten gegeneinander ausgespielt.

Dieses Beispiel illustriert, wie die Mitwirkenden auch hier bei jeder wichtigen Frage vor der Wahl standen, sich nach den Prinzipien des Egos und damit des Trennenden oder nach den Prinzipien der Verbundenheit und damit der Einheit des Ganzen zu entscheiden. Die Mitwirkenden, und ich gehörte dazu, gaben der Durchsetzung egoistischer Interessen und damit der Trennung den Vorzug. Dies hatte nicht nur einen mühsamen Umgang unter den Beteiligten zur Folge, es war auch ineffizient und letztlich unternehmensschädigend. Es gibt Menschen, die sich auf ein solches Verhalten, das darauf ausgerichtet ist, andere zu

täuschen und hinteres Licht zu führen, sogar noch etwas einbilden. Sie nennen dies schlaue Verhandlungstaktik.

Heute werde ich manchmal gefragt, ob ich es nicht bereue, das Unternehmen nicht gekauft zu haben. Ich wäre ja nachher frei gewesen und hätte tun und lassen können, was ich wollte. – Es ist sicher eine gute Sache, hochwertige Produkte herzustellen und anzubieten, die anderen Menschen zu Nutzen und Freude gereichen. Aber einer mutmaßlich verpassten Möglichkeit nachzutruern, ist immer hinfällig. Jede Möglichkeit kann so, wie sie sich in einem bestimmten Moment darstellt, auch nur in jenem gleichen Moment ergriffen oder eben verpasst werden. Dann aber ist der jeweilige Augenblick Vergangenheit und es gelten bereits neue Entscheidungsgrundlagen.

Ich hatte mich damals gegen den Kauf entschieden. Damit war die Sache erledigt, und zu bereuen gibt es heute nichts. Wir leben im Jetzt und nicht in der Vergangenheit. Genauso wie mir damals meine Intuition dazu verholfen hat, vom Kauf Abstand zu nehmen und mich im Gegensatz zu den Käufern davor bewahrt hat, viel Geld zu verlieren, könnte mir meine innere Stimme diesmal in einem ähnlichen Fall durchaus einen Kauf nahe legen. Gemachte Erfahrungen können Hinweise geben, aber keine Antworten. Manchmal sind die richtigen Antworten sogar in als gleich eingeschätzten Situationen gerade umgekehrt, als es die Erfahrung vermuten lässt. Es kommt immer auf die Situation an und es ist immer die Intuition die einem dazu verhilft den richtigen Entscheid zu treffen. Es gibt keine Alternative, denn die Welt ist komplex. Was richtig oder falsch ist, lässt sich nicht berechnen. Komplexität lässt sich nicht managen.

Fazit: Ohne das Vertrauen in uns und in unsere Intuition, die uns mit dem Universum verbindet, und damit ohne das intuitive Eintauchen in den Fluss des Lebens, ist es nicht möglich, in dieser komplexen Welt zu tauglichen Entscheiden zu kommen. Die Analyse der Fakten hilft sicherlich, die Thematik einzugrenzen und zu definieren. Aber Hand aufs Herz, es gibt Tausende Beispiele, in welchen sich das Abstellen auf die Fakten der Vergangenheit im Nachhinein als riesiger Irrtum erwiesen hat. Der Präsident von IBM meinte 1943, dass der Weltmarkt mit fünf Computern gesättigt sein. Die Gründer von Xerox meinten 1959, dass das weltweite Potenzial für Kopiermaschinen bei 500 liege. Business Week stellte 1958 die Prognose, dass es die japanische Autoindustrie schwer haben werde, sich eine große Scheibe des amerikanischen Marktes abzuschneiden. Die Beatles wurden von Decca Records abgelehnt, weil Gitarrenmusik völlig veraltet sei. Wer nicht in der Vergangenheit leben will, sondern in der Gegenwart und sich im Hier und Jetzt auf die Zukunft vorbereiten will, tut gut daran seiner Intuition zu vertrauen und sich von seinen egozentrischen Erwartungen nicht blenden zu lassen.

.....

Aus Teil 3

Der Delphi-Dialog

Der Dialog mit sich selber

.....

Das Gespräch mit dem Psychotherapeuten hat mir verdeutlicht, weshalb Angebote wie der Delphi-Dialog heute dem Bedürfnis vieler Menschen entsprechen. Fragen zum Leben, zum Sinn des Lebens überhaupt, zum Sinn des eigenen Lebens und damit auch zu den Möglichkeiten, das Leben den eigenen Vorstellungen entsprechend sinnvoll zu gestalten, haben angesichts der aktuellen Unberechenbarkeit unserer Lebensplanung sowie der Unsicherheit unserer Zukunftsperspektive zunehmend Bedeutung erlangt. Klärung auf solche Fragen zu erlangen, entspricht heute einem Bedürfnis, wie man es vor einigen Jahrzehnten noch nicht hätte erahnen können. Das Vertrauen in die Führung von Politik und Wirtschaft ist angeschla-

gen. Die politische Entwicklung in Ländern, die noch vor kurzem als zuverlässige Partner galten, legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Wir spüren, wie wichtig die Wahrnehmung der Eigenverantwortung für unser Leben geworden ist.

Aufgrund zahlreicher Gespräche mit Menschen, die sich den Herausforderungen für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung im privaten wie im beruflichen Bereich stellen wollen, haben meine Kolleginnen und Kollegen und ich den Delphi-Dialog entwickelt. Der Delphi-Dialog ist ein Dialog mit sich selber. Der Delphi-Dialog ist ein Angebot zum Selbstcoachings. Die Weisheiten von Delphi bieten das Gerüst, das dem Suchenden dabei als Wegweiser dient.

Der Delphi-Dialog zielt darauf ab, entwicklungsbereite Menschen durch Sparringspartnerschaft zu unterstützen, damit sie selber Klarheit darüber gewinnen, was sie in diesem Leben wollen, wo ihr Potenzial liegt, welche Probleme sie angehen und lösen wollen, festzustellen, inwiefern diese Probleme Produkte der eigenen Einstellung sind und was sie daraus für Schlüsse ziehen. Welches ist der eigene Anteil an den Problemen? Was kann der jeweils Betroffene nicht beeinflussen, weil andere oder anderes die Ursache sind? Wie geht er mit der gewonnenen Erkenntnis um? Und vor allem wie verarbeitet er alles das, was eine bestimmte aktuelle Situation bei ihm ausgelöst hat? Welches sind die nächsten Schritte, die er nun angehen will. Der Delphi-Dialog ist ein Angebot, um in der Stille über die eigene Stellung im Leben nachzudenken und zu lernen, seiner inneren Stimme zu folgen.

Weil jeder Delphi-Dialog ein Dialog mit sich selber ist, sind die Themen, die dazu den Anstoß geben, persönlich uns sehr unterschiedlich. Auch die Art und Weise, wie Menschen zu sich selber finden, ist individuell. Der begleitende Sparringspartner unterstützt sie dabei mit geeigneten Hilfsmitteln. Er führt mit ihnen Gespräche, unternimmt mit ihnen Wanderungen, leitet sie an zu Meditation, begleitet sie bei der Energiearbeit und bei ihrem Rückzug ins Labyrinth. Er zeigt ihnen Möglichkeiten auf, wie sie ihre Gedanken und Empfindungen durch kreative Beschäftigung entfalten und vertiefen können. Immer ist es aber der jeweilige Mensch, der den Rhythmus bestimmt und die für ihn passenden Einsatzmittel auswählt.

Das Entscheidende für den Erfolg eines jeden Delphi-Dialogs ist die Bereitschaft, sich zu öffnen, Glaubenssätze, Dogmen und die Erwartungen an sich und von anderen zu hinterfragen und sich von eingeübten Routinen zu befreien. Unabhängig von all den verschiedenen Methoden, haben sich im Laufe der Zeit einige Punkte herausgebildet, die immer wieder aufgetaucht sind und die die einen und anderen Menschen zu Entwicklungsschritten veranlasst haben.

Lebe dein Leben

Der wichtigste erste Schritt bei der Selbsterkenntnis und der Selbstentwicklung besteht in der vorbehaltlosen Bejahung des eigenen Lebens und der Bereitschaft, sein Leben selbstbestimmt zu wagen. Dazu benötigt jeder Mensch Freiraum, in welchem er seine Erfahrungen ohne Kontrolle und Einmischung machen kann. Genauso wie der Freiraum anderer Menschen gewahrt werden muss, ist es auch wichtig für ihn, darauf zu achten, dass sein eigener Freiraum durch Übergriffe anderer nicht verletzt wird. Es braucht sie nicht, die ungebetenen und aufgezwungenen Empfehlungen, Forderungen und Ansprüche anderer Menschen, und seien sie noch so gut gemeint. Sie behindern die Adressaten bei ihrer Entwicklung, anstatt ihnen weiterzuhelfen.

Sein Leben zu leben bedeutet auch, sich bewusst zu sein, dass jeder Mensch zu einem großen Ganzen gehört und er Teil einer alles umfassenden Lerngemeinschaft bildet. Sein Leben zu leben folgt dem Ziel, das Denken und Tun nach der Erkenntnis auszurichten, dass alle Erscheinungen in diesem Universum zu einem riesigen Energiefeld gehören, in dem alles mit allem verbunden ist. Je besser es uns gelingt, die von unserem Ego geschaffene Vorstellung, wonach die wahrgenommenen Erscheinungsformen isoliert wirken, zu überwinden, je klarer wir erkennen, dass eine solche trennende Individualität nicht existiert, und je mehr wir uns von der Abhängigkeit solcher Vorstellungen lösen, desto größer ist unsere Freiheit und Geborgenheit. Es klingt paradox, aber je mehr wir loslassen, desto reicher werden wir!

Wenn wir unser Leben aus unserem Inneren heraus leben, dann wird der Kampf gegen den Lauf der Dinge hinfällig. Das Leben zu leben bedeutet, sein Leben in der einzigen Realität des Jetzt zu leben und anzuerkennen, dass die Vergangenheit nur aus Erinnerungen im Jetzt und die Zukunft nur aus Wunschvorstel-

lungen und Befürchtungen im Jetzt bestehen. Freuen wir uns, dass uns das Leben umso mehr Leichtigkeit schenkt, je mehr wir unser Bewusstsein hin zur Zeitlosigkeit des Augenblicks entwickeln. Niederlagen sind Ent-Täuschungen, die uns helfen, uns von der Fixierung auf Erwartungen und dem damit verbundenen Druck und Zwang zu befreien.

Laufenlassen, zulassen, loslassen

Sich gegen den Lauf der Dinge zu stemmen, ist Ausdruck von Selbstüberschätzung und kann nur im Kampf enden. „Bambus biegt sich im Wind, biegt sich im Sturm, aber er bricht nicht“, heißt ein chinesisches Sprichwort. Wir können die Welt nicht auf den Kopf stellen. Wir können andere Menschen nicht ändern, ohne dass sie es selber wollen. Wir können die Welt nur verändern, indem wir mit uns selber beginnen. Wir entscheiden selber, ob und inwieweit wir uns der Situation anpassen und Dinge loslassen, wenn sie sich überholt haben oder sich auf anderem Wege als störend erwiesen haben. Und störend ist nur das, was wir an Gedanken entwickeln, die die Illusion der Trennung von der Einheit des Universums unterstützen. Jeder Kampf verstärkt die Trennung. Die Dinge anzunehmen, wie sie sind, und alle Erfindungen, die sich gegen den Lauf der Dinge stellen loszulassen, ist der einzige Weg, sich Freiraum zu verschaffen.

Es ist, wie es ist

Wir neigen dazu, Dinge nach dem Spruch „Der Wunsch ist der Vater des Gedankens“ zu beurteilen. Es ist jedoch von entscheidender Bedeutung, von den Situationen auszugehen, wie sie sind, und nicht, wie wir sie gerne hätten. Jede Situation so anzunehmen, wie sie ist, heißt allerdings nicht, sich damit abzufinden. Alles fließt, die Welt entwickelt sich, und jeder Mensch sieht sich immer wieder vor die Frage gestellt, wie er sich in den Lauf der Zeit einbringen will.

Sich nach dem Prinzip „Es ist, wie es ist“ auszurichten bedeutet, sich nicht bei den Erinnerungen an die Vergangenheit aufzuhalten und sich nur mit der Frage nach dem Warum zu beschäftigen. Der Grundsatz „Es ist, wie es ist“ ist Ausdruck eines Lebens in der Gegenwart und des Ausblicks in die Zukunft. Die wichtigste Frage, die unseren Standort im Leben mit dem Fluss des Lebens zusammenbringt, heißt Wozu? Und einmal mehr haben wir die Entscheidung zu treffen: Wozu sind oder werden wir aktiv? Wir haben immer die Wahl, unser Denken und Handeln nach dem Grundsatz der Verbundenheit in der Einheit auszurichten oder uns der Trennung, der Abgrenzung, dem Kampf gegen andere Überzeugungen und letztlich gegen andere Menschen auszuliefern.

Probleme sind Projektionen

Es sind nicht die Situationen an sich, die uns Schwierigkeiten machen, sondern unsere Projektionen. Wir projizieren unsere Wünsche in die Wirklichkeit und halten uns daran auf, dass sich die Welt hin und wieder wenig bis gar nicht nach unseren Wünschen entwickelt. Probleme sind nur deshalb Probleme, weil sie unserer Einstellung und unseren Erwartungen widersprechen. Warum sonst haben andere Menschen in der gleichen Situation überhaupt keine Mühe, damit fertig zu werden? Wenn wir unsere Einstellung den Realitäten anpassen und uns von unseren wirklichkeitsfremden Erwartungen verabschieden, werden sich auch unsere Probleme rasch auflösen.

Wirklichkeitsfremde Erwartungen? Nur jene Erwartungen sind wirklichkeitsfremd, die durch unser Ego gesteuert werden. Wollen wir uns von Problemen befreien, dann lohnt es sich, unser Ego zu beobachten und anzuerkennen, dass alle Probleme letztlich durch unser Ego entstehen, nämlich durch Denkmuster und Verhaltensweisen, die sich als Stolz, Ehrgeiz, Missgunst, Neid, Eifersucht ausdrücken. Sie gilt es loszulassen, wenn wir uns nicht schon bald wieder mit den gleichen Problemen herumschlagen wollen. „Dem Schicksal kann niemand entfliehen!“

.....